

Wing and Landscape

Wing and Landscape 1957, 4-6/7

Krieg und Landschaft

von Heinrich Zillich

Wer durch Bildergalerien und Heeresmuseen wandert, wird die meisten kriegerischen Darstellungen der Vergangenheit auf einen Nenner bringen können, der sich ungefähr so umschreiben läßt: eine Schlachtenszene von stark dekorativer Bedeutung ist um einen Feldherrn komponiert, der entweder auf einem Hügel gebietend steht oder hoch zu Roß dahersprengt, während im Vordergrund die Zeugnisse der Vernichtung und des Ruhms, erbeutete Fahnen, zerbrochene Geschützräder, sterbende Krieger liegen, darüber die Sieger hinwegsteigen oder reiten, das Auge erhoben zur leuchtenden Mitte. Die Landschaft spielt dabei eine untergeordnete Rolle und dient lediglich dazu, die Bewegtheit des Bildes zu mehren, indem von Hängen Soldaten herablaufen oder Reserven in fernen Tälern marschieren. Selbst in so unvergänglichen Gemälden wie in Altdorfers Alexander-schlecht, wo eine reiche Landschaft in herrlicher Tiefe und Vielgliedrigkeit den gewaltigen Vorgang wie ein aufgeblättertes Buch nach allen Richtungen immer neu erleben läßt, ist das nicht anders. Die Landschaft hat auch hier nichts mit der Wahrheit zu tun, in der sich Schlachten abspielen, wenngleich sie in phantastischer Vollendung zum idealen Raum erhoben ist, darin sich das Maßlose verkünden kann.

Allerdings vor Goyas unheimlichen Szenen aus dem spanischen Krieg gegen Napoleon spürt jeder, der einmal im Felde war, daß die Landschaft dem Ereignis nicht zukomponiert wurde, sondern selbst von dem Entsetzen ergriffen ist, das ihr der Krieg aufwirft. Mehrere Jahrzehnte später, bei Menzel oder Werner, fehlt der abgründige Bezug wieder. Die Künstler, wenn sie auch, was bei Werner zutrifft, Kriegsmaler waren, schufen nicht aus dem Seelengrund des Mitkämpfers, sondern betrachtend. Ihre gegenständliche Treue ist zuverlässig, bringt aber, durchaus lebensecht, etwas Farbenfrohes in die Bilder, das ein ins Schicksal stumm hineingestellter Krieger weder sieht, noch, wenn es ihm blitzhaft bewußt wird, als wesentlich erlebt, denn ihm erscheint die Landschaft von seinem eigenen Gefühl bestimmt, und das ist keineswegs dazu angetan, sie naturalistisch und sachlich aufzunehmen oder sie gar in eine prunkende Schaustellung des Ruhms zu verzaubern.

Erst in den Bildern aus dem Ersten Weltkrieg tritt die Landschaft kriegsgeprägt auf in jener dämonischen Weise, die der Natur dasselbe schicksalhafte Gesicht aufzwingt, wie es der Krieger in ihr sieht.

Es wäre einer Untersuchung wert zu erhellen, warum früher der kriegerische Vorgang ziemlich unabhängig von der Landschaft aufgefaßt wurde, während dies in der Gegenwart anscheinend unmöglich geworden ist. Vermutlich liegt es nicht, wie man oberflächlich meinen könnte, daran, daß man den einfachen Soldaten einst weniger beachtete und nur dem Feldherrn eine pompöse Würdigung bieten wollte — wir haben ja auch Bilder, die unwichtige Soldatenszenen zeigen und dennoch ähnlich anekdotisch wirken — sondern daran, daß die Landschaft in jenen Zeiten wirklich nebensächlich war, da damals eine Schlacht meist an einem Tage ablief und die Feldzüge vorwiegend aus gefechtslosen Wochen bestanden. Die Heere stießen aufeinander, schlugen sich, wobei Gunst und Ungunst des Geländes für den Kampfverlauf wohl auch Bedeutung hatten, aber der einzelne Mann ging frei auf der Erde, sein Gegner war sichtbar, sie standen beide über der Landschaft. Diese spielte noch nicht so gewichtig mit wie heute, wo der Krieg in sie hineinsinkt und sie durch die genugsam beschriebene Leere des Schlachtfeldes unheimlich, lauernd und gefährlich wird. Die Maler konnten demnach die Landschaft nach malerischen Gesichtspunkten dazukomponieren, im übrigen aber den Vorgang selbst sprechen lassen, der die Landschaft noch nicht von innen her ergriff.

Der moderne Krieg läuft pausenlos weiter. Marsch und Quartier sind seiner Gefahr ständig ausgesetzt, Schlacht und Gefecht bedeuten bloß eine Steigerung bis ins Infernalische, doch keine grundsätzliche Änderung, denn im heutigen Krieg ist überall Krieg.

Im Ersten Weltkrieg begann dessen in der Landschaft spürbare Allgegenwart beim Betreten der Reserveräume, heute schon früher, ja besonders bombengefährdete Heimatgebiete nehmen auch die gleiche Schicksalsstimmung für den an, der darin das Unheil einmal erlebt hat. Es kam nach 1918 häufig vor, daß ehemalige Soldaten bei Spaziergängen plötzlich verstummten, sich umsahen und das lähmende Gefühl hatten, sich decken zu müssen. Sie entsannen sich einer Form des Waldes oder des Berges, die der glich, die sie jetzt sahen, und die in ihrem Bewußtsein als gefährlich verblieben war. Ich überquerte im Jahre 1920 einen Berliner Platz, als eine vorüberfahrende Straßenbahn ein Geräusch machte, wie wenn eine Granate niedersauste. Ich duckte mich unwillkürlich, und als ich eine Sekunde später den Kopf hob, lächelte ich, weil mehrere Männer dasselbe getan hatten. Die einstigen Soldaten wären aus der Menge auf solche Weise herauszuzählen gewesen, nur hatte diesmal ihr Gehör den Krieg beschworen.

Ein Kamerad von mir besuchte vor etlicher Zeit eine Stellung, in der wir beide im Krieg monatelang gesessen sind, unterminiert, in Kavernen lebend, da über Tag kein Schritt möglich gewesen war. Als er mir erzählte, wie er den unvergeßlichen Platz angetroffen habe, schüttelte ich das Haupt. Was wir nur durch den Schlitz eines Schutzschildes sehen konnten, stets aus der Tiefe, so eng an die

Erde gebunden wie ein Wurm, hatte er ruhig schreitend als ein unbekanntes Land erblickt. Zwar standen in den Felsenhöhlen noch unsere Hütten, auf einem Tisch entdeckte er von meiner Hand eingeschnitten den Namen eines mir damals vertraut gewesenen Mädchens, aber vom verdamnten Minenwerfernest des Cadornahügels merkte er nichts mehr, nichts von jener grauen Färbung der feindlichen Grabenlinien, vor denen das frisch hinausgeworfene Geröll täglich breiter herabgehangen war. Er ging die wenigen Schritte von unserer Kompaniespitze hinüber zum vordersten Stellungszipfel der Gegner, wunderte sich, daß wir die lächerliche Entfernung niemals bezwungen hatten und der Feind auch nicht; er kam schließlich in einen Unterstand, wo die Berghirten ihre ungefährlichen Geräte verwahrten. Der Frieden hatte den Krieg überwunden. So tröstlich dies war, mich bedrückte es. Ich will den Kampfabschnitt auch einmal besuchen, aber daß ich es noch nicht getan habe, obgleich ich es hätte leicht durchführen können, entspringt vielleicht der geheimen Angst vor der verwandelten Landschaft, die — so unglaublich es klingen mag — gerade weil sie bis ins Letzte und Grausamste das Kriegsanlitz getragen hat, als großes Erlebnis fast schon heimatlich in mir weiterruht.

Als ich im letzten Krieg nach Rußland kam, kündete mir der erste Granatrichter an, daß nun die Landschaft kriegerisch wurde, obgleich noch nichts Kriegerisches geschah, aber weil ich einmal in solchen Landschaften verwurzelt war, erkannte ich sie auch hier. Ich roch sie, wiewohl östliche Kriegsschauplätze anders riechen als westliche und jener bergerhobene südliche, den ich vor mehr als zwei Jahrzehnten kennengelernt hatte. Über das ganze ausgedehnte, in seiner Formlosigkeit mir fremde, unliebe Land spannte sich der geheimnisstarre Mantel des Krieges aus.

Natürlich hat keine Landschaft ein eigenes Gefühl. Nur wir verlegen in sie das unsere. Dadurch, daß sie es aufnimmt und sich darin bettet, zeigt sie es. Der Mensch ist das schöpferische Wesen, das durch sein Erlebnis auch sie verwandelt und dann, wie der Künstler sein Werk, aus ihr das Erlebnis selbstherrlich geworden auf sich zutreten fühlt.

Mitunter freilich ergreift uns die Kriegslandschaft nicht, weil wir sie mitleidend nie erlebt haben. Als ich durch die riesenhaften Atlantikwallfestungen ging, die Gebirge der Bunker betrat und die ungeheuren Geschützdeckungen, als ich über dem Kanal die englische Küste erspähte, deren Gelb allerdings einen Schwall von Feldgefühl in mir hochwarf, da war doch das Gigantische der um mich gelagerten Anlagen so technisch und maschinell, daß ich es aufnahm, wie es Menzel und Werner getan hätten; ich sah das Farbige der Vorgänge, ich stand außerhalb dieses unerlebten Kriegsapparates, der mir ja auch keine Aufgabe zwies. Wenn vielleicht einige Granaten plötzlich herangeheult wären, hätte das Kriegsbewußtsein, das in mir nur verstandesmäßig waltete, das Herz erfaßt, denn um den Krieg zu spüren, muß das Herz lauter klopfen. Darum kam das Eigentliche des Kriegserlebens dem davon nicht Betroffenen durch Erzählungen nie ganz vermittelt werden, wohl aber durch die Dichtung und — schwächer — durch die Malerei, weil die Kunst das Gefühl unmittelbar anrührt.

Auch die Unterseeboote, die ich von Feindfahrt zurückkehren sah, auch die Vorpostenschiffe, auf denen ich war, auch die Flughäfen blieben mir kriegsfremd, sie weckten durchaus meine Neugier, ich wußte sie einzureihen in die große Kette der kriegerischen Dinge und Waffen, aber ich empfand sie nicht vom Wesen ihrer Erscheinung her; freilich, als ich an einem grellbesonnenen Tag vom Bug nach Westen fliegend das umkämpfte Odessa im Dunst links ahnte und die Gefahr, von Sowjetjägern angegriffen zu werden, jene Angespanntheit wachrief, die ich Kampfwitterung heißen möchte, war ich jählings, obschon ich keine Waffe zu führen hatte, in der Kampflandschaft, wie sie dem Flieger gemäß sein mag. Der sonnige Tag verlor auf einmal seine Farbigkeit, seine Harmlosigkeit und Ruhe, er wurde zum Ausdruck eines Lauernden, er trübte sich zu der ungemein verdächtigen Leere ein, aus der das Unbekannte in jedem Augenblick wie ein Panther springen kann.

Ganz eigenartig erging es mir während des letzten Kriegs auf einem der gewaltigsten Schlachtfelder des ersten Weltringens, am Isonzo. Ich stand auf dem Doberdo, sah die Hermada längs der Adria von Steinen und Buschwerk fahl und grün, sah fern den St. Gabriele, den St. Michele und die übrigen Blutberge klar im blauen Tag, und weil an Zeugen der verschollenen Kämpfe, die hier jahrelang getobt hatten, abgesehen von Heldengräbern nichts mehr zu erblicken war — höchstens konnte die Einbildungskraft Bodenschrammen und Löcher als Schützenmulden und Granattrichter erklären — hätte ich die noch nie betretene Landschaft ebenso abgerückt und kriegsentswunden erleben müssen wie irgendein Schlachtfeld der älteren Geschichte. Es trieben sich aber an jenem Tag Banditen im unübersichtlichen Gelände umher. Gendarmen waren mir zum Schutz mitgegeben und sicherten den Weg. Diese kaum kriegerisch zu nennende Tatsache genügte, daß das Auge mit schärferer Aufmerksamkeit die nächste Umgebung durchspähte, und damit war die Fähigkeit geweckt, auch die weitere Landschaft als vom Krieg noch erfaßt zu empfinden. So habe ich siebenundzwanzig Jahre nach den großen

Schlachten ihr Feld in einer ähnlichen Art erlebt, wie es sich einst Millionen, allerdings unmittelbarer und brüllend, geöffnet hatte.

Indessen — wird man fragen, wenn ich die Landschaft des Krieges beschwöre, wo bleiben die zerstörten Orte, die brennenden Häuser, die aufgedunsenen Pferdekadaver längs der Straßen, zerrissene Fahrzeuge, verwühlte Äcker, niedergetretenes Getreide und geköpfter Wald, diese doch eigentlichen Male des Krieges in der Natur? Gewiß, sie alle gehören dazu. Vorerst aber jenes andere, das ich schon auszudrücken versuchte: die unsägliche Durchtränkung der Landschaft mit dem Gefühl, daß in ihr der Krieg zu Hause ist. Man sieht es ihr an, daß er darin haust und zerstört, ohne auch nur einen Toten zu erblicken, man fühlt es, wie die Nähe eines ersehnten Menschen fühlbar ist, nur in durchaus anderer Art. Die Landschaft verwandelt sich aus dem Bewußtsein, daß in ihr Krieg herrscht. Zweifellos enthüllt sie sich dabei jedem Menschen verschieden. Es wird auch Leute geben, die es nicht fühlen, seelische Leichname, deren Empfinden sich nur aus Hunger, Durst und Geschlechtstrieb zusammensetzt. Aber es braucht keiner besonderen inneren Zartheit, um einer Gegend den Krieg anzumerken. Alle wahrhaften Soldaten wittern ihn in ihr. Dabei hat sie nicht nur ein Gesicht, etwa das des Lauernden und Unheimlichen, wenngleich sie sich so am eindrucklichsten kundtut. Sie kann fröhlich sein, wenn die Biwakfeuer rauchen, sie kann im Glück vergoldet strahlen, wenn ein Sieg errungen ist, sie kann ins Höllische auflodern, wenn das Trommelfeuer niedergewuchtet, sie kann weinen, wenn ein Kamerad blutig vor uns liegt, sie kann sich ins völlig Unmenschliche verzerren, wenn — wer hätte es in ihr nicht erfahren! — die Angst das Herz zusammenpreßt. Aber meistens ist es doch ein Warten, das ihr das so ganz Andere einfüllt, was sie von allen Landschaften unterscheidet, darin der Krieg nicht platzgreift oder daraus er vertrieben wurde. Es gibt Gegenden, die von ihm verwüstet worden sind, aber nun ist er weit weg, und die Ruinen allein machen sie nicht zur Kriegslandschaft. Sie künden bloß, daß hier einmal Krieg war. Das Unaussprechliche ist bereits davongezogen.

Man kann es nicht aussprechen, man kann es malen, man kann es nachdichten, man kann es erfüllen. Die Toren wissen nichts davon, denn sie leben in sich selbst gefangen; der denkende und ins Schicksal verkettete Mensch lebt in einem Raum, der ihm antwortet, weil seine Seele weltumfangend und gottähnlich ist. Darum fügt sich ihm die Natur. Wie könnte es anders sein, wenn schon ein Verliebter die Natur verwandelt sieht und sie es für ihn auch wirklich ist. Hier aber, wo Millionen Herzen das Wissen um das gemeinsame, zeitenformende Schicksal, das aus Gottes Hand über die Erde kam, in die Landschaft strahlen, sollte sie teilnahmslos sein? Nein, sie ist dafür ein unermeßlicher Resonanzboden.

Die Kriegslandschaft ist in ihrer durch Gefahr bestimmten Begrenztheit, im Lauernden der unbekannten Schläge, die sich in ihr brauen, von Augenblick zu Augenblick wechselnd, aber stets phrasenlos, wie das Schicksal ja auch kein leeres Gerüde duldet. In ihr liegt ein Ernst, der nichts Vermittelndes hat. Um so beglückender, wenn ein köstlicher Tag seine Sonne über sie breitet und Erinnerungen an friedliche Anblicke weckt, die für einen Augenblick stärker sind als die Gegenwart und so den Trost vermitteln, daß auch der Krieg keine dauernde Gewalt hat. Freilich, solange er währt, dauert sein Ernst und duldet kein längeres Vergessen.

Er, der die Landschaft durch unser Gefühl zur Wandlung zwingt, faßt sie auch unmittelbar mit gnadenlosen Fäusten an und verändert sie bis zur Vernichtung alles Gewachsenen. Die zerstörten Städte, durch die man nur gehen kann, wenn man sich vom Gedanken an die Fülle des hier erlittenen Jammers nicht übermannen läßt, sind wohl das schrecklichste Bild dafür, wie sich der moderne Krieg, grausamer und schamloser als alle früheren, mit Raubtierkrallen in die Landschaft einzeichnet. Nie vergessen wir, wie der Schein brennender Städte geschwürrot über dem Lande aufquillt, von dunklen Schwaden durchwolkt, daran alles Nahe um den auch fern weilenden Betrachter versinkt und angeschattet wird. Schon wer eine große Kanonade von weitem erlebt, dies flutende Donnern, die anprallende Luft, merkt, daß durch ein solches Ereignis die Landschaft gebannt selbst zum Lauscher wird und nur vom Schrecken lebt. Steht man aber mitten in der Wucht der Geschosse, wie es sogar Frauen und Kindern im Bombenhagel oft auferlegt wurde, so erlebt man die Wandlung noch furchtbarer. In einer südlichen Hafenstadt bei wolkenlosem Wetter stieg ich, als die italienische Sirene am Morgen ihre eigentümlich milden Warnungstöne ausstieß, in einen Luftschutdstollen, darin die Landeseinwohner bei den Erschütterungen der über uns sich entladenden Einschläge im Chor fast heulend beteten, für mich ein beklemmend fremder Eindruck; und als wir nachher an den Tag kamen, erblickte man auch nicht einen blauen Himmelsfleck; ein Gewitter schien sich auf die Stadt gelegt zu haben, wenngleich kein diesem eigener Laut zu hören war, nur das Knattern der Brände, deren Rauchballen die Landschaft in einer schwarzen Dämmerung fast ertrinken ließen. Selbst das Meer war grau geworden. Der Krieg hatte in wenigen

Minuten die weite Gegend völlig umgewandelt, den goldenen Tag in halbe Nacht, die Sonne verfinstert, die Farben erstickt, das Meer um den Glanz gebracht.

Fast noch ausschließlicher ist die Kriegsfronschaft der Natur, wenn der Soldat vor dem Tode steht. Da wird die Landschaft mithandelnd, selbst wenn sie noch nicht von Geschossen zerfetzt im Kampfe erdröhnt. Sogar ihr Schweigen ist schon Krieg. Wir blickten oft aus den Schützengräben hinaus, und vor unseren Augen, greifbar nahe, schwankte ein Grashalm. Ihn zu fassen, hätte hundert Schritte voraus beim Feind sogleich einen Schuß, vielleicht einen Maschinengewehrstoß, vielleicht eine Granate ausgelöst. Der Halm war daher genau so fern und nah wie der Tod. Er wuchs aus einer Landschaft, die nur noch des Krieges Willkür regierte, und wie er hatte sie etwas Verschlossenes, Geheimnisvolles, Abgründiges und Tödliches angenommen.

Diese Landschaft in ihrer ganzen Gewalt zu erleben, setzt voraus, daß man die Erde neu erlebt. Mit ihr schließt der Soldat, vor allem der Fußsoldat, eine innige Verbindung.

Je nach den Waffengattungen unterscheidet sich aber das Kriegserleben und damit das der Landschaft und der Erde, in der es sich abspielt. Der Reiter wird getragen, der Motorsoldat gefahren. Sieht jener den Umkreis weit und schwebend, so dieser winzig verengt auf den Sehschlitz des Panzers. Der Artillerist kennt die Landschaft aufgefächert in ihrer meßbaren Gestalt, der Flieger in ihrer Abhängigkeit vom Himmel, wie ja zum Fliegen das seltsame Erlebnis gehört, daß sich die Erde keineswegs als gegründet und ewig unten zeigt, sondern bei jeder Kurve hochkippt, oben und unten sich vertauschen. Der Feldherr sieht die Landschaft in ihrer kriegsbestimmten Gesamtheit. Er nutzt sie. Er ist ihr Herr. Ja, ihn mag es mitunter dünken, als seien Krieg und Gelände eine Einheit. Ich hatte das Glück, während einer der gewaltigsten Schlachten der Weltgeschichte einige Tage lang beim Generalstab des Feldmarschalls, der sie siegreich schlug, die Phasen der Auseinandersetzung im Kartenabbild der Landschaft Stunde um Stunde zu erblicken. Es war ein Erlebnis, das mich an jene drei urchimlichen Vorgänge gemahnte, die jeder Mensch mit eigenen Augen sehen, mit Herz und Körper mitmachen muß, um der Lebens- und Schicksalsgewalt inne zu werden; ich meine Zeugung, Geburt und Tod. Kein ganzer Mensch, der nicht zeugte, nicht sah, wie Menschen geboren werden und wie sie sterben! Und keiner kennt den Krieg in seiner Fülle, der eine Schlacht und ihre Bettung in der Landschaft nicht zitternd und überlegend vom königlichen Standort ihrer Lenkung abrollen sah.

Der Fußsoldat, wie jeder andere Kämpfer in der Einteilung, blickt nicht so weit, er ist der Erde hörig. Sie ist sein Schutz und sein Feind. Sie kennt er wirklich, jede Färbung, jede Körnung, Fels und Schlamm und Ackerscholle. Ihn umfängt sie, wenn er sich in sie hineinwühlt, sie trägt ihn federnd beim Gehen, sie hält ihn, wenn er sich niederwirft, sie quält ihn durch Nässe und hängt sich an ihn, denn irgendwo auf Händen, am Rock, an den Stiefeln klebt sie immer und verläßt ihn nie. Auch sie kann grausam sein, wenn sie ihn verschüttet. Meist liebt sie ihn. Meist breitet sie sich als kleiner überschaubarer Fleck unter ihm. Bei Märschen weitet sie sich zur Landschaft, um bei jeder Rast zusammenzuschrumpfen. Was wir alle wissen, daß sich der Umkreis hebt, wenn wir vom Boden aufstehen, erfährt der Fußsoldat in einer für diesen belanglosen Vorgang sonst fremden Bedeutung. Liegt er im Schützenloch, einen kleinen Weltausschnitt vor sich, so schwingt im Augenblick, wo er zum Sturm ansetzt und aus der Erde wie eine Flamme aufsteigt, die Landschaft gewaltig empor. Die ihn eben noch barg in ihrem Schoß, steht **weit** und gefährlich um ihn geweitet. Dieses zu erleben, gehört zum Größten.

Daß er sich in die Erde wühlt, auf ihr schläft, jede Deckung, die sie ihm bietet, nutzt, bringt den Fußsoldaten in eine Beziehung zu ihr, die beispieillos ist. Schlamm ist etwas anderes, wenn man in ihm watet oder wenn man ihn unter noch so argen Mühen durchfährt und durchreitet. Durch Stahl gesichert zu werden, etwas anderes, als von einer Handvoll Sand. Gehen ist anders als sitzend vorwärtszukommen. Wandernd sieht und erlebt man mehr als fahrend.

Wie der Fußsoldat die Erde wirklich kennenlernt, gibt sich ihm auch die Landschaft, die sich aus Milliarden Erdteilchen zusammenfügt, deren jedes für ihn Leben und Tod bedeuten kann, bis in alle Einzelheiten kund. Ihm riecht sie ins Gesicht, ihn sprüht sie an, ihn quält sie durch Regen und Hitze, er lebt mit ihr in einer Ehe, die Mars selbst gesegnet und verflucht hat.

Die zweite Ehe, die er führt, ist allen anderen Soldaten fast in gleicher Heftigkeit beschieden, die Beziehung zur Luft, zu den Wolken, den Winden und somit auch zum Wasser in dessen Gestalt als Regen, Schnee, Hagel, Fluß, Teich und Nebel. All dies erlebt ein Wanderer auch, ein Jäger und Bergsteiger, doch hier ist jedes Element verdoppelt um den zumeist unbekannten Sinn, den ihm der Krieg im Augenblick noch auferlegt.

Infolge seiner Landschaftsgebundenheit erlebt der Soldat die wechselnden Bilder des Kriegsgeschehens deutlicher als andere, die zufällig dazustoßen. Das

Grau marschierender Kolonnen in der russischen Steppe unter einem kalten Himmel wird jeden anrühren; den Soldaten aber, der selbst so hinzog, schwemmt es tausend Einzelheiten zu, die sich in jenem Grau ereignen. Er weiß vom Dunst und Atem einer solchen Kolonne, weiß, was es heißt, erschöpft mit der Stirn auf den Rücken des Vordermannes zu taumeln, weiß, wie die Stiefel drücken, der Schweiß über die Brust rieselt, der Tabak im Nebel fade stinkt, wie das Blut im Halse klopft, wie die Flüche verwehen, wie der Hunger bohrt, dies alles und noch viel mehr, in einem großen einheitlichen Gefühl spricht es ihn an, wenn er eine Kolonne in der Steppe erblickt. Und er füllt mit diesem Empfinden die Landschaft. Kein Maler kann mehr aus ihr ersehen als er, es sei denn, er fühlte wie ein Soldat.

- Höhe Die ~~Tiefe~~ und Weite einer Berglandschaft kann nie mächtiger erspürt werden als in dem Bild einer endlosen Reihe von Gebirgsjägern, die, Mann hinter Mann, Serpentine um Serpentine zum Grat emporsteigt, auf dem die Granatbäume aufheulen und zusammenfallen. Da mag die Sonne darüber leuchten oder ein grauer Himmel sich wölben, in der Beziehung vom tödlichen Grat zu den unbeirrt hochsteigenden Kriegern liegt der innere Wesensausdruck der Landschaft für jeden, der dies sieht. Sonne und Wolken geben dazu nur einen unwichtigen Farbakkord, solange das kriegerische Geschehen sich abspielt. Freilich kann die Natur den Krieg zum Erliegen zwingen durch Stürme, Lawinen, Überschwemmungen und Schnee. Dann wird sie für eine Zeit mächtiger, für eine kurze Zeit.

Das Singen eines Vogels mitten in der Schlacht, das erbitternde eisige Blinzeln der Sterne über der irdischen Not, die verzweifelte Erkenntnis, daß sich die mit uns und durch uns wandelnde Landschaft unserem Los gegenüber gnadenlos fremd und unbekümmert zeigen kann und uns winzige Wesen im Strom des Schicksals versinken läßt, ohne daß ein gütiger Windhauch die Schläfen kühlt oder ein gnädiger Graben uns decken will — all dies ist dem Krieger auch vertraut, wenn seine innere Kraft erlahmt, die sonst die Landschaft zu meistern vermag. Und daraus wächst dann auch jenes unheimliche Wissen, das noch keinem Denkenden erspart blieb, daß die Landschaft, die Sterne und selbst Gott lieblos und unbeteiligt auf uns blicken. Ich weiß sehr wohl: eine solche Vereinsamung kann aufgehoben werden durch die erlösende Gewißheit von der Geborgenheit in der Allgegenwart Gottes. Wem dieses gewährt wird, soll demütig sein. Ihm kann nichts mehr dauernd unheimlich bleiben. Ihm wird auch die Landschaft im Krieg zum Abbild der Vorsehung und der Krieg zur Schickung, die Blut und Bewährung fordert nach dem ewigen Gesetz, das Völker erhöht und fällt, wie es ihrer Sendung entspricht.

Der Krieg ist vergänglich. Die Landschaft überwindet ihn in wenigen Jahren. Die Schlachtfelder von Leipzig und Aspern verkünden nicht mehr, was sich auf ihnen ereignet hat. Selbst Ruinen sinken in die Erde. Was bleibt, stiften die Dichter. Sie allein messen den Menschen, auch den größten, Dauer zu. Verschwunden ist Troja und die darüber siegreiche Landschaft kümmert sich nicht darum, was sie einst gesehen hat. Homer allein ließ Helden Helden bleiben und Könige Könige.

Hier Das ist das Höchste, was in Menschenhand gelegt wurde: Menschenwerk zu verewigen. Darum wird auch das Gewaltige, das sich in der Umarmung von Krieg und Landschaft vollzieht, mögen selbst Völker dabei untergehen oder vom Urteil der Geschichte noch lange gewogen werden, einmal nur als Sage verklingen, wenn nicht der gottgesandte Dichter es aus der Vergänglichkeit rettet. Ihm ist verliehen, die Landschaft, die wir Zeitbefangenen im Kriege erleben, für ewig zu bannen, wie es geschehen ist mit der Landschaft der Edda oder der Homers.

Die Kriege unseres Jahrhunderts, wahrhaft weltwendend, sind so riesig, daß einst ihre Landschaft wohl auch eingehen wird in das dauernde Bewußtsein der Zukunft. Das Bild, das sie dem Leidenden und Kämpfenden bot und von ihm empfing, wird in den tiefen heiligen Schauern der Nachfahren weiterleben als Spiegel eines ungeheuren Ereignisses, in dessen Mitte, strahlender als der Feldherr in den Gemälden der Galerien, unser Volk als der tragische und vielleicht doch gesegnete Sämann des Kommenden steht vor Himmeln und Abgründen.

Krieg und Landschaft

Sonderdruck aus:

Volkstum zwischen Moldau Etsch und Donau

Festschrift für Franz Hieronymus Riedl

Redakteur der Südtiroler Tageszeitung „Dolomiten“

Redakteur der Vierteljahresschrift „Europa Ethnica“

Mitglied der Südostdeutschen Historischen Kommission

Dargeboten zum 65. Lebensjahr

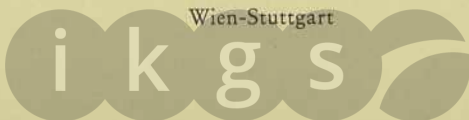
im Auftrag eines Freundeskreises

von

Theodor Weiter



WILHELM BRAUMÜLLER
UNIVERSITÄTS-VERLAGSBUCHHANDLUNG GES. M. B. H.
Wien-Stuttgart



Inhaltsverzeichnis des Gesamtbandes

	Seite
<i>Biographisches</i>	
Prof. Dr. Franz Hieronymus Riedl	1
Bruno Skrehunetz-Hillebrand: Einer, der sich den Südosten er- wandert hat	23
<i>Südosten und Donauraum</i>	
Otto Folberth: Vision und Wirklichkeit in der Geschichte Siebenbürgens	27
Anton Schwob: Zur Sicherung südostdeutscher Mundarten durch Schall- aufnahmen	38
Ferdinand Maaß: Der Josephinismus und die Nationalitäten Österreichs .	47
Manfred Straka: Die Untersteiermark in Geschichte und Gegenwart . .	63
Kurt Wessely: Die österreichische Militärgrenze	75
Felix Ermacora: Die Volksabstimmung (1920 in Kärnten) als Modell der Anwendung des Selbstbestimmungsrechtes in der Völkergemeinschaft	109
<i>Böhmen, Mähren, Slowakei, Schlesien</i>	
Ferdinand Ďurčanský: Die völkerrechtliche Stellung der Slowakischen Republik	127
Hans Schütz: Die Ackermann-Gemeinde	138
Werner Vetter: Alfred Karasek	149
Paulus Sladek: Das Recht der Vertriebenen im Lichte der neutestament- lichen Feindesliebe	153
Heinrich Kunnert: Die montanistische Ausbildung in Salzburg nach Schemnitzer und Freiburger Vorbild unter Fürsterzbischof Hieronymus .	159
Eduard Winter: Deutsch-tschechische Jugendbegegnung	165
<i>Südtirol, Trentino</i>	
Viktoria Stadlmayer: Südtirol 1970. Versuch einer Analyse	169
Christoph Pan: Südtirols interethnischer Konflikt	182
Karl Wolfsgruber: Museen in Südtirol	191
Franz Klein-Bruckschwaiger: Zur Geschichte des Sprachenrechts an der Universität Innsbruck	198
Hans Kramer: Der Grenzpaß Brenner während des Zweiten Weltkrieges .	217

(Fortsetzung auf der 3. Umschlagseite)



Krieg und Landschaft

Von Heinrich Zillich

Wer durch Bildergalerien und Heeresmuseen wandert, kann die meisten kriegerischen Darstellungen der Vergangenheit auf einen Nenner bringen, der sich ungefähr so umschreiben läßt: eine Schlachtenszene von stark dekorativer Wirkung ist um einen Feldherrn angeordnet, der auf einem Hügel gebietend steht oder zu Roß dahersprengt, während vorn die Zeugnisse der Vernichtung und des Ruhms, erbeutete Fahnen, zerbrochene Geschützräder, sterbende Krieger liegen, darüber die Sieger hinwegsteigen oder reiten, das Auge erhoben zur leuchtenden Mitte des Schlachtenlenkers.

Die Landschaft dient lediglich dazu, die Bewegtheit des Bildes zu mehrten, indem von Hängen Soldaten herablaufen oder Reserven in fernen Tälern marschieren. Selbst in so unvergänglichen Gemälden wie in Altdorfers Alexanderschlacht, wo eine reiche Landschaft in herrlicher Tiefe und Vielgliedrigkeit den gewaltigen Vorgang wie in einem aufblätterbaren Buch nach allen Richtungen immer neu erleben läßt, ist das nicht anders. Sie hat auch hier nichts mit der Wahrheit zu tun, in der sich Schlachten abspielen, wenngleich sie in phantastischer Vollendung zum idealen Raum erhoben ist, darin sich das Maßlose vollzieht.

Allerdings, vor Goyas unheimlichen Szenen aus dem spanischen Krieg gegen Napoleon spürt jeder, der einmal im Felde war, daß die Landschaft dem Ereignis nicht hinzukomponiert wurde, sondern selbst vom Entsetzen ergriffen ist. Mehrere Jahrzehnte später bei Adolph von Menzel oder Anton von Werner fehlt der abgründige Bezug wieder. Die Künstler, wenn sie auch, was bei Werner zutrifft, Kriegsmaler waren, schufen nicht aus dem Seelengrund des Mitkämpfers, sondern betrachtend. Ihre gegenständliche Treue ist zuverlässig, bringt aber, durchaus lebensecht, etwas Farbenfrohes in die Bilder, das ein ins Schicksal stumm hineingestellter Krieger weder sieht noch, wenn es ihm blitzhaft bewußt wird, als wesentlich erlebt, denn ihm erscheint die Landschaft *von seinem eigenen Gefühl bestimmt*, und das ist keineswegs dazu angetan, sie naturalistisch und sachlich aufzunehmen oder sie gar in prunkende Schaustellungen des Ruhms zu verzaubern.

Erst in den Bildern aus dem Ersten Weltkrieg tritt sie auf in jener dämonischen Weise, die der Natur dasselbe schicksalhafte Gesicht aufzwingt, wie es der Krieger in ihr sieht.

Warum wurde früher der kriegerische Vorgang ziemlich unabhängig von der Landschaft aufgefaßt, während dies in der Gegenwart unmöglich ist. Sicherlich liegt es nicht, wie man oberflächlich meinen könnte, daran, daß man den einfachen Soldaten einst weniger beachtete und nur dem Feld-

herrn eine pompöse Würdigung bieten wollte — wir haben ja Bilder genug, die unwichtige Soldatenszenen zeigen und dennoch ähnlich anekdotisch wirken —, sondern daran, daß die Landschaft in jenen Zeiten seelisch nebensächlicher war, weil eine Schlacht meist an einem Tage ablief und Feldzüge vorwiegend aus gefechtslosen Wochen bestanden. Die Heere stießen aufeinander, schlugen sich, wobei Gunst und Ungunst des Geländes auch Bedeutung hatten, der einzelne Mann aber ging frei auf der Erde, sein Gegner war sichtbar, sie standen beide über der Landschaft. Diese spielte noch nicht so gewichtig mit wie heute, wo der Krieg in sie hineinsinkt und sie durch die genugsam beschriebene Leere des Schlachtfeldes unheimlich, lauernd und gefährlich wird. Die Maler konnten demnach die Umgebung nach künstlerischen Gesichtspunkten dazufügen, im übrigen den Vorgang selbst sprechen lassen, der die Landschaft noch nicht von innen her ergriff.

Der moderne Krieg aber läuft pausenlos weiter. Marsch und Quartier sind seiner Gefahr ständig ausgesetzt. Schlacht und Gefecht bedeuten bloß eine Steigerung bis ins Infernalische, doch keine grundsätzliche Änderung, denn überall ist der Tod.

Im Ersten Weltkrieg begann dessen spürbare Allgegenwart beim Betreten der Reserveräume, im Zweiten schon früher, ja besonders bombengefährdete Heimatgebiete nahmen die gleiche Schicksalsstimmung auch für den an, der darin das Unheil einmal erlebt hatte. Es kam nach 1918 häufig vor, daß ehemalige Soldaten bei Spaziergängen das lähmende Gefühl überfiel, sich decken zu müssen. Sie entsannen sich einer Form des Waldes oder Berges, die der glich, die sie jetzt sahen und die in ihrem Bewußtsein als gefährlich verblieben war. Ich überquerte 1920 einen Berliner Platz, als eine vorüberfahrende Straßenbahn ein Geräusch machte, wie wenn eine Granate niedersauste. Ich duckte mich unwillkürlich, und als ich eine Sekunde später den Kopf hob, lächelte ich, weil mehrere Männer dasselbe getan hatten. Die einstigen Soldaten wären auf solche Weise aus der Menge herauszuzählen gewesen.

Einer meiner Kriegskameraden besuchte einen Berg, auf dem wir beide monatelang lagen, unterminiert, in Kavernen lebend, weil im Freien kein Schritt möglich war. Als er mir erzählte, wie er den unvergeßlichen Ort angetroffen, schüttelte ich das Haupt. Was wir nur durch den Schlitz eines Schutzschildes sahen, stets aus der Tiefe, so eng an die Erde geschmiegt wie ein Wurm, hatte er ruhig schreitend als unbekanntes Land erblickt. Zwar standen in den Felsenhöhlen noch unsere Hütten, auf einem Tisch entdeckte er von meiner Hand eingeschnitten den Namen eines von mir sehr geliebten Mädchens, aber vom verdamnten Minenwerfernest des Cadorna-hügels merkte er nichts mehr, nichts von jener grauen Färbung der feindlichen Grabenlinien, vor denen das frisch hinausgeworfene Geröll täglich breiter herabhing. Er ging die wenigen Schritte von unserer Kompanie-

spitze hinüber zum vordersten Stellungszipfel der Gegner, wunderte sich, daß wir die lächerliche Entfernung nie bezwungen hatten, und der Feind auch nicht; er kam schließlich in einen Unterstand, wo Berghirten ihre Geräte verwahrten. Der Friede hatte den Krieg überwunden. So tröstlich dies war, mich bedrückte es. Ich will die einstige Kampfstätte auch besuchen; daß ich es noch nicht getan, obwohl ich es leicht durchführen könnte, entspringt vielleicht der Angst vor der verwandelten Landschaft, die — so unglaublich es klingen mag — gerade weil sie bis ins Grausamste das Kriegsanlitz getragen, mit diesem als großes Erlebnis fast schon heimatlich in mir ruht.

Als ich im letzten Krieg nach Rußland kam, kündete mir der erste Granatentrichter an, daß es nun kriegerrisch wurde, obgleich noch nichts Erregendes geschah, weil ich aber einmal in solchen Landschaften verwurzelt gewesen war, erkannte ich sie hier. Ich roch sie, wiewohl östliche Kriegsschauplätze anders rochen als westliche und jener bergerhobene südliche, den ich zwei Jahrzehnte vorher kennengelernt hatte. Über das ganze ausgedehnte, in seiner Formlosigkeit mir fremde unliebe Land spannte sich der geheimnisstarre Mantel des Krieges aus.

Natürlich hat keine Landschaft ein eigenes Gefühl. Nur wir legen in sie das unsere hinein. Dadurch, daß sie es aufnimmt, spiegelt sie es. Der Mensch ist das schöpferische Wesen, das durch sein Erlebnis auch sie verwandelt und dann, wie der Künstler sein Werk, aus ihr das Erlebnis selbstherrlich geworden auf sich zutreten fühlt.

Mitunter freilich ergriff uns die Kriegslandschaft nicht, weil wir sie mitleidend nie erlebt hatten. Als ich 1943 in Frankreich durch die riesenhaften deutschen Atlantikwallfestungen ging, die Gebirge der Bunker betrat und ungeheuerer Geschützdeckungen, als ich über dem Kanal die englische Küste erspähte, deren Gelb allerdings einen Schwall von Feldgefühl in mir hochwarf, da war das Gigantische der um mich gelagerten Anlagen so maschinell, daß ich's aufnahm, wie es Menzel und Werner getan hätten; ich sah das Farbige, ich stand außerhalb dieses unerlebten Kriegsapparates, der mir ja auch keine Aufgabe zuwies. Wären vielleicht einige Granaten herangeheult, so hätte das Frontbewußtsein, das dort in mir nur verstandesmäßig waltete, das Herz erfaßt, denn, um den Krieg zu spüren, muß das Herz lauter klopfen. Darum kann das Eigentliche dem davon nicht Betroffenen durch Erzählung nie ganz vermittelt werden, außer durch Dichtung und — schwächer — durch Malerei, weil Kunst das Gefühl unmittelbar anrührt.

Auch Unterseeboote, die ich von Feindfahrt einlaufen sah, Vorpostenschiffe, auf denen ich war, und Flughäfen blieben mir fremd; sie weckten meine Neugier, ich wußte sie einzureihen in die Kette der kriegerrischen Dinge und Waffen, ich empfand sie aber nicht vom *Wesen* ihrer Erschei-

nung her; freilich, als ich an einem grellbesonnenen Tag vom Bug nach Westen fliegend das umkämpfte Odessa im Dunst links ahnte und die Gefahr, von Sowjetfliegern angegriffen zu werden, jene horchende Angespanntheit wachrief, die Frontwitterung, war ich jählings in der Kampflandschaft, die dem Flieger gemäß sein mag. Der sonnige Tag verlor seine Farbe, Harmlosigkeit und Ruhe, er wurde zum Ausdruck des Lauerens, er trübte sich ein zu ungemein verdächtiger Leere, aus der in jedem Augenblick der Panther springen konnte.

Eigenartig erging es mir während des letzten Krieges auf einem der gewaltigen Schlachtfelder des ersten Weltringens am Isonzo. Ich stand auf dem Doberdo, sah die Hermada längs der Adria von Steinen und Buschwerk fahl und grün, sah fern den S. Gabriele, S. Michele und die übrigen Blutberge klar im blauen Tag, und weil an Zeugen der verschollenen Kämpfe, die hier jahrelang getobt hatten, abgesehen von Heldengräbern, nichts mehr zu erblicken war — höchstens konnte die Einbildungskraft Bodenschrammen als Schützenmulden und Granattrichter erklären — hätte ich die noch nie betretene Landschaft ebenso kriegsentsunden erleben müssen wie irgendein Schlachtfeld der älteren Geschichte. Es trieben sich aber an jenem Tag Partisanen im unübersichtlichen Gelände umher. Gendarmen waren mir zum Schutz mitgegeben und sicherten den Weg. Diese kaum kriegerisch zu nennende Tatsache genügte, daß das Auge mit schärferer Aufmerksamkeit die nächste Umgebung durchspähte, und damit war die Fähigkeit geweckt, auch die weitere Landschaft als vom Krieg noch erfaßt zu empfinden. So habe ich 27 Jahre nach den großen Schlachten ihr Feld in einer ähnlichen Art erlebt, wie es sich einst Millionen unmittelbar und brüllend geöffnet hatte.

Indessen, wo bleiben die zerstörten Orte, brennende Häuser, aufgedunsene Pferdekadaver, zerrissene Fahrzeuge, verwühlte Äcker, niedergetretenes Getreide und geköpfte Wälder, des Krieges eigentliche Male in der Natur? Gewiß, sie alle gehörten dazu. Vorerst aber jenes andere, das ich schon auszudrücken versuchte: die unsägliche Durchtränkung der Landschaft mit dem Gefühl, daß in ihr der Krieg zu Hause war. Man sah es ihr an, daß er darin hauste, auch ohne einen Toten zu erblicken; man spürte es wie die Nähe eines ersehnten Menschen, nur in durchaus anderer Art. Die Landschaft verwandelte sich aus dem Bewußtsein, daß in ihr der Krieg herrschte. Zweifellos enthüllte sie sich dabei jedem verschieden. Es gab Leute, die es nicht fühlten, seelische Leichname, deren Empfinden sich nur aus Hunger, Durst und Geschlechtstrieb zusammensetzte.

Es brauchte aber keiner inneren Zartheit, um einer Gegend den Krieg anzumerken. Alle wahrhaften Soldaten witterten ihn in ihr. Dabei hatte sie nicht nur ein Gesicht, etwa das des Lauernden und Unheimlichen, wenngleich sie sich so am eindrucklichsten kundtat. Sie konnte fröhlich sein,

wenn die Biwakfeuer rauchten, vergoldet strahlen, war ein Sieg errungen, ins Höllische auflodern, wenn das Trommelfeuer niederwuchtete, konnte weinen, lag ein Kamerad blutig vor uns; sie konnte sich ins völlig Unmenschliche verzerren, wenn Angst das Herz zusammenpreßte. Meistens war es doch ein Warten, das ihr das so ganz Andere einfüllte, was sie von allen Landschaften unterschied. Man betrat mitunter vom Krieg verwüstete Gegenden, doch nun war er weit weg, und die Ruinen allein machten sie nicht mehr zur Kriegslandschaft; sie kündeten bloß davon, daß er hier einmal gewesen war; das Unaussprechliche hatte sie bereits verlassen.

Man kann es nicht recht beschreiben, eigentlich nur malen, dichten, erfahren — ich sagte es schon. Die Toren wissen nichts davon; sie leben in sich selbst gefangen; der denkende, ins Schicksal verkettete Mensch dagegen haust in einem Raum, der ihm antwortet, weil seine Seele weltumfangend und Gott ähnlich ist. Darum fügt sich ihm die Natur. Wie könnte es anders sein, wenn schon ein Verliebter sie verwandelt? Im Krieg aber, wo Millionen Herzen das gemeinsame zeitformende Los in die Landschaft strahlten, sollte sie teilnahmslos sein?

In ihrer durch Gefahr bestimmten Begrenztheit, im Drohen unbekannter Schläge, die sich in ihr brauten, wechselte sie von Augenblick zu Augenblick ihr Antlitz stets phrasenlos, wie das Geschick kein leeres Gerede duldet. Ihr Ernst hatte nichts Vermittelndes. Um so beglückender, wenn ein köstlicher Tag seine Sonne über sie breitete und Erinnerungen an friedliche Anblicke weckte, die für eine Weile die Gegenwart überdeckten und den Trost ausströmten, daß auch der Krieg keine dauernde Gewalt hat. Allerdings, lange duldete er es nicht, daß man ihn vergaß.

Er, der die Landschaft durch unser Gefühl zur Wandlung zwang, faßte sie auch mit gnadenlosen Fäusten an und veränderte sie bis zur Vernichtung alles Gewachsenen. Die zerstörten Orte, durch die man sich nur vorwärtstasten konnte, wenn man sich vom Gedanken an den hier erlittenen Jammer nicht übermannen ließ, zeigten am schrecklichsten, wie er sich mit Raubtierkrallen ins Land einzeichnete. Nie vergessen wir, wie der Schein brennender Städte geschwürrot aufquoll, von dunklen Schwaden durchwolkt, daran alles Nahe um den auch fern weilenden Betrachter versank. Schon wer eine große Kanonade von weitem erlebte, dieses flutende Donnern, die anprallende Luft, merkte, wie die Landschaft zum Lauscher wurde und vor Schrecken bebte. Stand man aber inmitten der Geschosse, wie es sogar Frauen und Kinder im Bombenhagel oft erduldeten, so erlebte man die Verwandlung noch furchtbarer.

In einer südlichen Hafenstadt bei wolkenlosem Wetter stieg ich, als die italienische Sirene am Morgen ihre eigentümlich milden Warnungstöne aus-

stieß, in einen Luftschutzstollen, wo die Landeseinwohner bei den Erschütterungen der über uns sich entladenden Bomben im Chor fast heulend beteten, für mich ein beklemmend fremder Eindruck; und als wir nachher an den Tag kamen, erblickte man nicht einen blauen Himmelsfleck; auf die Stadt schien sich ein Gewitter gestürzt zu haben, wenngleich nun bloß das Knattern der Brände zu hören war, deren Rauchschwaden eine schwarze Dämmerung über uns wölbten. Das Meer war grau geworden. Der Krieg hatte in wenigen Minuten die weite reichgestaltige Gegend völlig verfinstert.

Fast noch strenger schien die Kriegsfron der Natur an der Kampffront der Soldaten. Da wurde die Landschaft mithandelnd, selbst wenn keine Geschosse flogen. Auch ihr Schweigen war Krieg. Blickten wir aus den Schützengräben, so schwankte vor uns oft greifbar nahe ein Grashalm. Ihn zu fassen, hätte hundert Schritte voran beim Feind sogleich einen Schuß, einen Maschinengewehrstoß, vielleicht eine Granate ausgelöst. Der Halm stand daher genauso fern und nah wie der Tod.

Diese Landschaft in ihrer Gewalt zu erfassen, setzte voraus, daß man die Erde neu erlebte. Und mit ihr verband sich vor allem der Fußsoldat. Je nach den Waffengattungen unterschied sich das Kriegserleben. Der Reiter wurde getragen, der Motorsoldat gefahren. Sah jener den Umkreis weit und schwebend, so dieser winzig verengt auf den Sehschlitz des Panzers. Der Artillerist erfaßte die Landschaft aufgefächert in ihrer Meßbarkeit, der Flieger in ihrer Abhängigkeit vom Himmel, wie ja zum Fliegen das Seltsame gehört, daß sich die Erde keineswegs als ewig unten zeigt, sondern bei jeder Kurve hochkippt. Der Feldherr schaute sie in ihrer kriegsbestimmten Gesamtheit. Er nutzte sie als ihr Gebieter. Ihn mochte es mitunter dünken, als seien Krieg und Gelände eine Einheit. Ich verfolgte während einer der gewaltigsten Schlachten der Weltgeschichte tagelang beim Stab des siegreichen Feldmarschalls die Phasen der Auseinandersetzung im Kartenbild Stunde um Stunde. Es war ein Erlebnis, das mich an die drei urtümlichsten Vorgänge unserer Schicksalsgebundenheit gemahnte, an Zeugung, Geburt und Tod. *Kein ganzer Mensch, der nicht zeugte, nicht sah, wie Menschen geboren werden und wie sie sterben! Und keiner kennt den Krieg in seiner Fülle, der eine Schlacht und ihre Bettung in der Landschaft nicht vom königlichen Standort ihrer Lenkung abrollen sah.*

Der Fußsoldat, wie jeder andere Kämpfer in der Einteilung, blickte nicht so weit, er war der Erde hörig, sie sein Schutz, sein Feind. Sie kannte er, jede Färbung, jede Körnung, Fels und Schlamm und Ackerscholle. Ihn umfing sie, wenn er sich in sie hineinwühlte, sie trug ihn federnd beim Gehen, sie hielt ihn, wenn er sich niederwarf, sie quälte ihn mit Nässe und

hängte sich an ihn; irgendwo an den Händen, am Rock, an den Stiefeln klebte sie immer und verließ ihn nie. Auch sie konnte grausam sein, wenn sie ihn verschüttete. Meist liebte sie ihn. Oft verengte sie sich zum kleinen Fleck unter ihm. Bei Märschen weitete sie sich zur Landschaft, um bei jeder Rast zusammenzuschumpfen. Was wir alle wissen, daß sich der Umkreis hebt, wenn wir aufstehen, erfuhr der Fußsoldat in tödlicher Bedeutung; lag er im Schützenloch, einen kleinen Weltausschnitt vor sich, so schwang im Augenblick, wenn er zum Sturm ansetzte und von der Erde aufsprang, die Landschaft gewaltig empor. Die ihn eben noch barg, dehnte sich brüllend und gefährlich um ihn. Dieses zu erleben, gehört zum Größten.

Daß er sich in die Erde wühlte, auf ihr schlief, jede Deckung nutzte, die sie ihm bot, brachte den Fußsoldaten in eine beispiellose Beziehung zu ihr. Schlamm ist etwas anderes, wenn man in ihm watet oder wenn man ihn unter noch so argen Mühen durchfährt oder durchreitet. Durch Stahl gesichert zu werden ist etwas anders als von einer Handvoll Sand. Gehend erlebt man mehr als fahrend. Wie der Fußsoldat die Erde wirklich kennenlernte, so gab sich ihm auch die Landschaft, die sich aus Milliarden Erdteilchen zusammenfügt, deren jedes für ihn Leben und Tod bedeuten konnte, bis in alle Einzelheiten kund. Ihm roch sie ins Gesicht, ihn sprühte sie an; er lebte mit ihr in einer Ehe, die Mars segnete und verfluchte. Die zweite Ehe, die er führte, war allen anderen Soldaten fast in gleicher Heftigkeit beschieden, die Beziehung zu Luft, Wolken, Winden und somit zum Wasser als Regen, Schnee, Hagel, Fluß, Teich und Nebel. All dieses erleben Wanderer auch, doch hier verdoppelte sich jedes Element um den zumeist unbekannten Sinn, den ihm der Krieg auferlegte.

Infolge seiner Landschaftsgebundenheit gewährte der Soldat das Kriegsgeschehnis deutlicher als andere, die zufällig dazustießen. Das Grau marschierender Kolonnen in der russischen Steppe unter kaltem Himmel ließ niemanden unberührt; dem Soldaten aber, der selbst so hinzog, schwemmte es tausend Einzelheiten zu, die sich in jenem Grau ereigneten. Er spürte Dunst und Atem der Kameraden, wußte, was es heißt, erschöpft mit der Stirn an den Rucksack des Vordermannes zu taumeln, wußte, wie Stiefel drücken, Schweiß über die Brust rieselt, Tabak im Nebel fad stinkt, wie Adern im Nacken pochen, wie Flüche verwehen, wie Hunger bohrt; dies und noch mehr, in einem großen einheitlichen Gefühl sprach es ihn an, wenn er Kolonnen in der Steppe erblickte. Und er durchdrang mit seinem Empfinden die Landschaft. Kein Maler konnte mehr aus ihr eräugen, es sei denn, auch er fühlte wie ein Soldat.

Höhe und Weite einer Berglandschaft ist nie besser zu begreifen als angesichts einer schier endlosen Reihe von Gebirgsjägern, die Mann hinter Mann, Kehre um Kehre, zum Grat emporsteigt, auf dem die Granatenbäume aufheulen und zusammenfallen. Da mochte die Sonne leuchten oder

ein trüber Himmel sich senken, in der Beziehung zwischen tödlichem Grat und unbeirrt hochsteigenden Kriegern enthüllte sich das innere Wesen der Landschaft für den Betrachter. Sonne und Wolken schenkten dazu nur unwichtige Farbakkorde, solange das kriegerische Geschehen vorwaltete. Die Natur zwang aber den Krieg manchmal zum Erliegen mit Stürmen, Lawinen, Überschwemmungen, Schlamm und Schnee. Dann war sie für eine kurze Zeit mächtiger.

Das Singen eines Vogels mitten in der Schlacht, das erbitternd eisige Blinzeln der Sterne über der irdischen Not, die verzweifelte Erkenntnis, daß sich die mit und durch uns wandelnde Landschaft unserem Los gegenüber gnadenlos fremd zeigen kann und uns sterben läßt, ohne daß ein gütiger Windhauch die Schläfen kühlt — all dies war dem Krieger auch vertraut. Daraus wuchs dann jenes unheimliche Wissen, das keinem Denkenden erspart blieb, daß sich Landschaft, Sterne und selbst Gott unbeteiligt von uns abkehren. Ich weiß sehr wohl: eine solche Vereinsamung ließ sich bewältigen durch die Gewißheit von Gottes Allgegenwart. Wem sich diese gewährte, durfte demütig sein. Ihm wird nichts mehr dauernd unheimlich bleiben. Ihm wird auch die Landschaft zum Abbild der Vorsehung und der Krieg zur Schickung, die Blut und Bewährung fordert nach dem Gesetz, das Völker erhöht oder fällt, wie es ihrer Aufgabe entspricht.

Der Krieg ist vergänglich. Die Landschaft überwindet ihn in wenigen Jahren. Auf den Schlachtfeldern von Leipzig und Aspern verkündet nichts mehr, was sich auf ihnen ereignete. Was bleibt, stiften die Dichter. Sie allein messen den Menschen, auch den Größten, Dauer zu. Verschwunden ist Troja, und dessen Landschaft kümmert sich nicht darum, welche Helden auf ihr einst bluten mußten. Homer allein ließ Krieger und Könige unsterblich werden.

Das Gewaltige, das sich in der Umarmung von Krieg und Landschaft vollzieht, mögen selbst Völker dabei untergehen, einmal verklingt es, wenn der gottgesandte Dichter es aus der Vergänglichkeit nicht rettet.

Die Kriege unseres Jahrhunderts, wahrhaft weltwendend, waren so ungeheuerlich, daß ihre Landschaft einst einschmelzen wird ins fortdauernde Bewußtsein der Zukunft. Das Bild, das sie dem Leidenden und Kämpfenden bot und von ihm empfang, wird in den Nachfahren aufleben als Verpflichtung, in deren Mitte, bedeutsamer als der Feldherr in den Gemälden der Galerien, unser Volk als tragischer und vielleicht doch zuletzt gesegneter Sämann kommender Epochen steht vor Himmeln und Abgründen.

Das Entsetzliche eines Atomkrieges übersteigt freilich jede Vorstellung, in welcher Kampf noch zu rechtfertigen ist als ein Sich-Messen von Bewaffneten. Seitdem die Vereinigten Staaten von Amerika, die die Urbevölkerung eines Halb-Erdeils ausrotteten und sich als moralische Schulmeister

der Welt ständig anbieten, zwei Großstädte durch Atombomben vernichten, ist der Krieg — so geführt — Mord! Mord, unvergleichlich jedem sonstigen Mord, Mord an Hunderttausenden, vollführt von Leuten, die auf einen Knopf drücken, ohne selbst in Gefahr zu sein. Landschaft des Krieges? Hier wird sie zum Schindanger.

Solcher Krieg ist verdammt samt allen, die ihn führen. Wenn das Schicksal diese Schuldigen noch nicht vor Gericht zog, so vielleicht deshalb, weil es nicht weiß, wie es derartige Mordtaten bestrafen könnte.

Daß sie bestraft werden, ist sicher, freilich an den unschuldigen Enkeln; Gott sieht Väter und Kinder als eines; persönliche Selbstherrlichkeiten beachtet er nicht; er denkt in Völkern, so wie die Bibel nie von der Menschheit, wohl aber von Völkern spricht und von Menschen im eigenen Volk.

*

Diese dem eigenen Erleben dreier Kriege entwachsenen Betrachtungen, welche unmittelbar wohl nur die einstigen Frontsoldaten anpacken, veröffentliche ich der Jugend und mehrerer ihr vorangehender Jahrgänge wegen, die keinen Krieg erlitten haben. Es trennt sie von Vätern und Großvätern dies: daß sie nie das Ungeheuerliche, den Tod, jahrelang hautnah, fast vertraut um sich spürten und doch nicht zusammenbrachen.

Eine so enge Nachbarschaft mit dem, der uns alle hinrafft, läßt sich allein in religiöser Hinnahme ertragen, die mit kirchlichen Glaubensbekenntnissen nicht verwechselt werden darf, sondern eine wirkliche undogmatische Verbindung zu Gott ist. Sie gewährt sich den Männern immer, die für ihre angeborene Gemeinschaft ehrlich sterbensbereit sind. Welche politische Regime es geben mag, diese urmännliche Verpflichtung fordern alle, Kommunisten, wahrhaftige Demokraten und Konservative. Wer das hier gebietende Urgesetz leugnet, beweist, wie er sich auch zu rechtfertigen versuche, daß er sich für seine Nächsten nicht aufopfern will. Das war seit Anbeginn der Menschheitsgeschichte das Schmähhchste.

Bei den Besiegten des letzten Krieges eröffnete sich Leuten dieser Art eine Rennbahn zum Erfolg; sie beherrschen heute weithin Presse, Seh- und Hörfunk. Das erschwert es der Jugend, Väter und Großväter zu verstehen.

Es setzt sich aber doch zuletzt das durch Opfer Bestätigte durch. Gegenüber den Männern, die jahrelang in der Landschaft des Krieges zu bestehen vermochten, sind die Krawalle unerzogener, freilich nicht immer ohne Grund ungebärdiger Jugend groteske Wiederherstellungsversuche einer Welt vor hundert Jahren, als Anarchie etwas Lärm machte und nichts bewirkte. Anarchie gilt jetzt bei manchen, die nichts Schicksalhaftes erlebt haben, wieder für schick. Wenn solches Treiben ernstlich überhandnehmen sollte, so werden wir, weil die Mehrheit des Volkes und ganz gewiß der Ostdeutschen und der einstigen Krieger sich dagegen auflehnen wird, die fürch-

terlichste Landschaft, die des Bürgerkrieges, durchschreiten. Gnade uns aber Gott, daß Unsicherheit des Westens und Härte des Ostens den dritten großen Krieg verursachen, der eine Vernichtung des Lebens ganzer Länder wäre.

Dr. rer. pol. Dr. phil. h.c. Heinrich Zillich, D-813 Starnberg am See, Schießstättstraße 12.

Karl Heinz Burmeister: Die italienische Minderheit in Vorarlberg 1870 bis 1918	233
--	-----

Peter Meusburger: Die Umsiedlung der Südtiroler Optanten nach Vorarlberg und ihre Eingliederung in Siedlung und Wirtschaft	244
--	-----

Allgemeine Nationalitätenfragen. Ethnopolitik

Guy Héraud: Minorités mal connues	262
---	-----

Stjepan Buć: Zur slavistischen Problematik	275
--	-----

Peter Paul Nahm: Der Heimatbegriff im Zeitenwandel	301
--	-----

Theodor Veiter: Der Schutz und die Entfaltung von Volksgruppen kleiner Völker	305
---	-----

Povl Skadegård: Politisch-philosophische Betrachtungen über die Förderung der Existenz der Volksgruppen	325
---	-----

Arnold Weingärtner: Wesen und Funktion von „Nation und Staat“	330
---	-----

Hermann Raschhofer: Nationalität und Gesellschaft in der Staatslehre Georg Jellineks	344
--	-----

Verschiedene Beiträge

Arnulf Benzer: Erinnerungen an die Deutsche Burse zu Marburg im Jahre 1933	351
--	-----

Peter Berger: Die Grundsätze der nationalen Befreiung und der Nicht-Intervention	354
--	-----

Anton Böhm: Demokratie zwischen Demoskopie und Expertenregime	373
---	-----

Walter Pollak: Biographische Darstellung und Geschichtsschreibung	384
---	-----

Heinrich Zillich: Krieg und Landschaft	397
--	-----

<i>Bibliographie Franz Hieronymus Riedl</i>	407
---	-----

Völker und Staaten im Donaauraum (Mehrfarbenkarte) am Schluß des Buches

Handbuch der europäischen Volksgruppen

Im Auftrage der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen
unter ihrem Generalsekretär Povl Skadegård
bearbeitet von Manfred Straka

658 Seiten, Ganzleinen und 2 Faltkarten (zweifärbig)

Über ein Menschenalter ist vergangen seit dem Erscheinen des Werkes *Die Nationalitäten in den Staaten Europas*, wie sich die Sammlung von Lageberichten des Europäischen Nationalitätenkongresses, herausgegeben von dessen Generalsekretär, Dr. Ewald Ammende, nannte. Ein Menschenalter, in dem Europa nicht nur von den schwersten Erschütterungen und staatlichen Veränderungen heimgesucht wurde, in dem sich auch Bestand und Lebensbedingungen der meisten europäischen Volksgruppen grundlegend geändert haben. Es entsprach daher einem dringenden Bedürfnis, wenn der *Zentralausschuß der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen* die Herausgabe des vorliegenden Handbuches beschloß.

Der erste, allgemeine Teil des Werkes enthält eine grundlegende Untersuchung aus der Feder des kürzlich verstorbenen, führenden deutschen Volkswissenschaftlers, Prof. Dr. Dr. Joh. W. Mannhardt: *Die Volksgruppe in Volk und Staat*, sowie Ausführungen des Generalsekretärs der FUEV, Dr. Povl Skadegård, über *Die organisatorische Gestaltung der europäischen Volksgruppen und Gibt es ein europäisches Volksgruppenrecht?*, sowie eine *Statistische Übersicht nach Staaten*, mit einer *Übersichtskarte über die europäischen Volksgruppen*, beides bearbeitet vom Gesamtedakteur, Prof. Dr. Manfred Straka.

Der Hauptteil des Werkes bringt die *Berichte über 75 europäische Volksgruppen*. Es sind die sogenannten nationalen Minderheiten ebenso erfaßt wie jene volklichen Gemeinschaften, die keinen eigenen Staat bilden, wie Basken, Bretonen, Ladinern, Samen, Aromunen u. v. a. Die Beiträge sind von Fachleuten der Volksgruppen selbst verfaßt; wo dies nicht möglich war, von zuständigen Wissenschaftlern. Literaturhinweise bei jedem Artikel ermöglichen das tiefere Eindringen in Einzelfragen.

Für jeden ernsten Volksgruppenforscher, Soziologen, Politologen und Historiker bietet das Werk die unschätzbare Möglichkeit, die Probleme und Lösungsversuche in den Volksgruppen zu studieren und Anregungen für seine Tätigkeit zu finden. So wird dem Forscher, aber auch jedem anderen Menschen, der an dem Schicksal der Volksgruppen interessiert ist, das Handbuch unentbehrlich sein.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!

WILHELM BRAUMÜLLER
Universitäts-Verlagsbuchhandlung Ges. m. b. H.
1092-Wien — 7-Stuttgart

Krieg und Landschaft

von Heinrich Zillich

Wer durch Bildergalerien und Heeresmuseen wandert, wird die meisten kriegerischen Darstellungen der Vergangenheit auf einen Nenner bringen können, der sich ungefähr so umschreiben läßt: eine Schlachtenszene von stark dekorativer Bedeutung ist um einen Feldherrn komponiert, der entweder auf einem Hügel gebietend steht oder hoch zu Roß dahersprengt, während im Vordergrund die Zeugnisse der Vernichtung und des Ruhms, erbeutete Fahnen, zerbrochene Geschützräder, sterbende Krieger, liegen, darüber die Sieger hinwegsteigen oder reiten, das Auge erhoben zur leuchtenden Mitte. Die Landschaft spielt dabei eine untergeordnete Rolle und dient lediglich dazu, die Bewegtheit des Bildes zu mehren, indem von Hängen Soldaten herablaufen oder Reserven in fernen Tälern marschieren. Selbst in so unvergänglichen Gemälden wie in Altdorfers Alexander-schlacht, wo eine reiche Landschaft in herrlicher Tiefe und Vielgliedrigkeit den gewaltigen Vorgang wie ein aufgeblättertes Buch nach allen Richtungen immer neu erleben läßt, ist das nicht anders. Die Landschaft hat auch hier nichts mit der Wahrheit zu tun, in der sich Schlachten abspielen, wenngleich sie in phantastischer Vollendung zum idealen Raum erhoben ist, darin sich das Maßlose verkünden kann.

Allerdings vor Goyas unheimlichen Szenen aus dem spanischen Krieg gegen Napoleon spürt jeder, der einmal im Felde war, daß die Landschaft dem Ereignis nicht zukomponiert wurde, sondern selbst von dem Entsetzen ergriffen ist, das ihr der Krieg aufwirft. Mehrere Jahrzehnte später, bei Menzel oder Werner, fehlt der abgründige Bezug wieder. Die Künstler, wenn sie auch, was bei Werner zutrifft, Kriegsmaler waren, schufen nicht aus dem Seelengrund des Mitkämpfers, sondern betrachtend. Ihre gegenständliche Treue ist zuverlässig, bringt aber, durchaus lebensecht, etwas Farbenfrohes in die Bilder, das ein ins Schicksal stumm hineingestellter Krieger weder sieht, noch, wenn es ihm blitzhaft bewußt wird, als wesentlich erlebt, denn ihm erscheint die Landschaft von seinem eigenen Gefühl bestimmt, und das ist keineswegs dazu angetan, sie naturalistisch und sachlich aufzunehmen oder sie gar in eine prunkende Schaustellung des Ruhms zu verzaubern.

Erst in den Bildern aus dem Ersten Weltkrieg tritt die Landschaft kriegsgeprägt auf in jener dämonischen Weise, die der Natur dasselbe schicksalhafte Gesicht aufzwingt, wie es der Krieger in ihr sieht.

Es wäre einer Untersuchung wert zu erhellern, warum früher der kriegerische Vorgang ziemlich unabhängig von der Landschaft aufgefaßt wurde, während dies in der Gegenwart anscheinend unmöglich geworden ist. Vermutlich liegt es nicht, wie man oberflächlich meinen könnte, daran, daß man den einfachen Soldaten einst weniger beachtete und nur dem Feldherrn eine pompöse Würdigung bieten wollte — wir haben ja auch Bilder, die unwichtige Soldatenszenen zeigen und dennoch ähnlich anekdotisch wirken — sondern daran, daß die Landschaft in jenen Zeiten seelisch nebensächlicher war, da damals eine Schlacht meist an einem Tage abließ und die Feldzüge vorwiegend aus gefechtslosen Wochen bestanden. Die Heere stießen aufeinander, schlugen sich, wobei Gunst und Ungunst des Geländes für den Kampfverlauf wohl auch Bedeutung hatten, aber der einzelne Mann ging

frei auf der Erde, sein Gegner war sichtbar, sie standen beide über der Landschaft. Diese spielte noch nicht so gewichtig mit wie heute, wo der Krieg in sie hinein-sinkt und sie durch die genugsam beschriebene Leere des Schlachtfeldes unheimlich, lauernd und gefährlich wird. Die Maler konnten demnach die Landschaft nach malerischen Gesichtspunkten dazukomponieren, im übrigen aber den Vorgang selbst sprechen lassen, der die Landschaft noch nicht von innen her ergriff.

Der moderne Krieg läuft pausenlos weiter. Marsch und Quartier sind seiner Gefahr ständig ausgesetzt, Schlacht und Gefecht bedeuten bloß eine Steigerung bis ins Infernalische, doch keine grundsätzliche Änderung, denn im heutigen Krieg ist überall Krieg.

Im Ersten Weltkrieg begann dessen in der Landschaft spürbare Allgegenwart beim Betreten der Reserveräume, heute schon früher, ja, besonders bombengefährdete Heimatgebiete nehmen auch die gleiche Schicksalsstimmung für den an, der darin das Unheil einmal erlebt hat.

Als ich im letzten Krieg nach Rußland kam, kündete mir der erste Granat-trichter an, daß nun die Landschaft krieglerisch wurde, obgleich noch nichts Kriegerisches geschah, aber weil ich einmal in solchen Landschaften verwurzelt war, erkannte ich sie auch hier. Ich roch sie, wiewohl östliche Kriegsschauplätze anders riechen als westliche und jener bergerhobene südliche, den ich vor mehr als zwei Jahrzehnten kennengelernt hatte. Über das ganze ausgedehnte, in seiner Formlosigkeit mir fremde, unliebe Land spannte sich der geheimnisstarre Mantel des Krieges aus.

Natürlich hat keine Landschaft ein eigenes Gefühl. Nur wir verlegen in sie das unsere. Dadurch, daß sie es aufnimmt und sich darin bettet, zeigt sie es. Der Mensch ist das schöpferische Wesen, das durch sein Erlebnis auch sie verwandelt und dann, wie der Künstler sein Werk, aus ihr das Erlebnis selbstherrlich geworden auf sich zu treten fühlt.

Mitunter freilich ergreift uns die Kriegslandschaft nicht, weil wir sie mitleidend nie erlebt haben. Als ich durch die riesenhaften Atlantikwallfestungen ging, die Gebirge der Bunker betrat und die ungeheuren Geschützdeckungen, als ich über dem Kanal die englische Küste erspähte, deren Gelb allerdings einen Schwall von Feldgefühl in mir hochwarf, da war doch das Gigantische der um mich gelagerten Anlagen so technisch und maschinell, daß ich es aufnahm, wie es Menzel und Werner getan hätten; ich sah das Farbige der Vorgänge, ich stand außerhalb dieses unerlebten Kriegsapparates, der mir ja auch keine Aufgabe zuwies. Wenn vielleicht einige Granaten plötzlich herangeheult wären, hätte das Kriegsbewußtsein, das in mir nur verstandesmäßig waltete, das Herz erfaßt, denn um den Krieg zu spüren, muß das Herz lauter klopfen. Darum kann das Eigentliche des Kriegserlebens dem davon nicht Betroffenen durch Erzählungen nie ganz vermittelt werden, wohl aber durch die Dichtung und — schwächer — durch die Malerei, weil die Kunst das Gefühl unmittelbar anrührt.

Auch die Unterseeboote, die ich von Feindfahrt zurückkehren sah, auch die Vorpostenschiffe, auf denen ich war, auch die Flughäfen blieben mir kriegsfremd, sie weckten durchaus meine Neugier, ich wußte sie einzureihen in die große Kette der kriegerischen Dinge und Waffen, aber ich empfand sie nicht vom Wesen ihrer Erscheinung her; freilich, als ich an einem grellbesonnenen Tag vom Bug nach Westen fliegend das umkämpfte Odessa im Dunst links ahnte und die Gefahr, von Sowjetjägern angegriffen zu werden, jene Angespanntheit wachrief, die ich Kampf-witterung heißen möchte, war ich jählings, obschon ich keine Waffe zu führen

hatte, in der Kampflandschaft, wie sie dem Flieger gemäß sein mag. Der sonnige Tag verlor auf einmal seine Farbigkeit, seine Harmlosigkeit und Ruhe, er wurde zum Ausdruck eines Lauernden, er trübte sich zu der ungemein verdächtigen Leere ein, aus der das Unbekannte in jedem Augenblick wie ein Panther springen kann.

Ganz eigenartig erging es mir während des letzten Kriegs auf einem der gewaltigsten Schlachtfelder des ersten Weltringens, am Isonzo. Ich stand auf dem Doberdo, sah die Hermada längs der Adria von Steinen und Buschwerk fahl und grün, sah fern den St. Gabriele, den St. Michele und die übrigen Blutberge klar im blauen Tag, und weil an Zeugen der verschollenen Kämpfe, die hier jahrelang getobt hatten, abgesehen von Heldengräbern, nichts mehr zu erblicken war — höchstens konnte die Einbildungskraft Bodenschrammen und Löcher als Schützenmulden und Granattrichter erklären — hätte ich die noch nie betretene Landschaft ebenso abgerückt und kriegsentwunden erleben müssen wie irgendein Schlachtfeld der älteren Geschichte. Es trieben sich aber an jenem Tag Banditen im unübersichtlichen Gelände umher. Gendarmen waren mir zum Schutz mitgegeben und sicherten den Weg. Diese kaum kriegerisch zu nennende Tatsache genügte, daß das Auge mit schärferer Aufmerksamkeit die nächste Umgebung durchspähte, und damit war die Fähigkeit geweckt, auch die weitere Landschaft als vom Krieg noch erfaßt zu empfinden. So habe ich siebenundzwanzig Jahre nach den großen Schlachten ihr Feld in einer ähnlichen Art erlebt, wie es sich einst Millionen, allerdings unmittelbarer und brüllend, geöffnet hatte.

Indessen — wird man fragen, wenn ich die Landschaft des Krieges beschwöre, wo bleiben die zerstörten Orte, die brennenden Häuser, die aufgedunsenen Pferdekadaver längs der Straßen, zerrissene Fahrzeuge, verwühlte Äcker, niedergetretenes Getreide und geköpfter Wald, diese doch eigentlichen Male des Krieges in der Natur? Gewiß, sie alle gehören dazu. Vorerst aber jenes andere, das ich schon auszudrücken versuchte: die unsägliche Durchtränkung der Landschaft mit dem Gefühl, daß in ihr der Krieg zu Hause ist. Man sieht es ihr an, daß er darin haust und zerstört, ohne auch nur einen Toten zu erblicken, man fühlt es, wie die Nähe eines ersehnten Menschen fühlbar ist, nur in durchaus anderer Art. Die Landschaft verwandelt sich aus dem Bewußtsein, daß in ihr Krieg herrscht. Zweifellos enthüllt sie sich dabei jedem Menschen verschieden. Es wird auch Leute geben, die es nicht fühlen. Aber es braucht keiner besonderen inneren Zartheit, um einer Gegend den Krieg anzumerken. Alle wahrhaften Soldaten wittern ihn in ihr. Dabei hat sie nicht nur ein Gesicht, etwa das des Lauernden und Unheimlichen, wenngleich sie sich so am eindrucklichsten kundtut. Sie kann fröhlich sein, wenn die Biwakfeuer rauchen, sie kann im Glück vergoldet strahlen, wenn ein Sieg errungen ist, sie kann ins Höllische auflodern, wenn das Trommelfeuer niederwuchtet, sie kann weinen, wenn ein Kamerad blutig vor uns liegt, sie kann sich ins völlig Unmenschliche verzerren, wenn — wer hätte es in ihr nicht erfahren! — die Angst das Herz zusammenpreßt. Aber meistens ist es doch ein Warten, das ihr das so ganz Andere einfüllt, was sie von allen Landschaften unterscheidet, darin der Krieg nicht Platz greift oder daraus er vertrieben wurde. Es gibt Gegenden, die von ihm verwüstet worden sind, aber nun ist er weit weg, und die Ruinen allein machen sie nicht zur Krieglanschaft. Sie künden bloß, daß hier einmal Krieg war. Das Unausprechliche ist bereits davongezogen.

Man kann es nicht aussprechen, man kann es malen, man kann es nachdichten, man kann es erfüllen. Die Toren wissen nichts davon, denn sie leben in sich selbst gefangen; der denkende und ins Schicksal verkettete Mensch lebt in einem Raum,

der ihm antwortet, weil seine Seele weltumfangend und gottähnlich ist. Darum fügt sich ihm die Natur. Wie könnte es anders sein, wenn schon ein Verliebter die Natur verwandelt sieht und sie es für ihn auch wirklich ist. Hier aber, wo Millionen Herzen das Wissen um das gemeinsame, zeitenformende Schicksal in die Landschaft strahlen, sollte sie teilnahmslos sein? Nein, sie ist dafür ein unermeßlicher Resonanzboden.

Die Kriegslandschaft ist in ihrer durch Gefahr bestimmten Begrenztheit, im Lauernden der unbekannten Schläge, die sich in ihr brauen, von Augenblick zu Augenblick wechselnd, aber stets phrasenlos, wie das Schicksal ja auch kein leeres Gerede duldet. In ihr liegt ein Ernst, der nichts Vermittelndes hat. Um so beglückender, wenn ein köstlicher Tag seine Sonne über sie breitet und Erinnerungen an friedliche Anblicke weckt, die für einen Augenblick stärker sind als die Gegenwart und so den Trost vermitteln, daß auch der Krieg keine dauernde Gewalt hat. Freilich, solange er währt, dauert sein Ernst und duldet kein längeres Vergessen.

Er, der die Landschaft durch unser Gefühl zur Wandlung zwingt, faßt sie auch unmittelbar mit gnadenlosen Fäusten an und verändert sie bis zur Vernichtung alles Gewachsenen. Die zerstörten Städte, durch die man nur gehen kann, wenn man sich vom Gedanken an die Fülle des hier erlittenen Jammers nicht übermannen läßt, sind wohl das schrecklichste Bild dafür, wie sich der moderne Krieg, grausamer und schamloser als alle früheren, mit Raubtierkrallen in die Landschaft einzeichnet. Nie vergessen wir, wie der Schein brennender Städte geschwürrot über dem Lande aufquillt, von dunklen Schwaden durchwolkt, daran alles Nahe um den auch fern weilenden Betrachter versinkt und angeschattet wird. Schon wer eine große Kanonade von weitem erlebt, dies flutende Donnern, die anprallende Luft, merkt, daß durch ein solches Ereignis die Landschaft gebannt selbst zum Lauscher wird und nur vom Schrecken lebt. Steht man aber mitten in der Wucht der Geschosse, wie es sogar Frauen und Kindern im Bombenhagel oft auferlegt wurde, so erlebt man die Wandlung noch furchtbarer. In einer südlichen Hafenstadt bei wolkenlosem Wetter stieg ich, als die italienische Sirene am Morgen ihre eigentümlich milden Warnungstöne ausstieß, in einen Luftschutzbunker, darin die Landeseinwohner bei den Erschütterungen der über uns sich entladenden Einschläge im Chor fast heulend beteten, für mich ein beklemmend fremder Eindruck; und als wir nachher an den Tag kamen, erblickte man auch nicht einen blauen Himmelsfleck; auf die Stadt schien sich ein Gewitter gelegt zu haben, wenngleich kein diesem eigener Laut zu hören war, nur das Knattern der Brände, deren Rauchballen die Landschaft in einer schwarzen Dämmerung fast ertrinken ließen. Selbst das Meer war grau geworden. Der Krieg hatte in wenigen Minuten die weite Gegend völlig umgewandelt, den goldenen Tag in halbe Nacht, die Sonne verfinstert, die Farben erstickt, ~~das Meer~~ um den Glanz gebracht. *- die See*

Fast noch ausschließlicher ist die Kriegsfronschaft der Natur, wenn der Soldat vor dem Tode steht. Da wird die Landschaft mithandelnd, selbst wenn sie noch nicht von Geschossen zerfetzt im Kampfe erdröhnt. Sogar ihr Schweigen ist schon Krieg. Wir blickten oft aus den Schützengräben hinaus, und vor unseren Augen, greifbar nahe, schwankte ein Grashalm. Ihn zu fassen, hätte hundert Schritte voraus beim Feind sogleich einen Schuß, vielleicht einen Maschinengewehrstoß, vielleicht eine Granate ausgelöst. Der Halm war daher genau so fern und nah wie der Tod. Er wuchs aus einer Landschaft, die nur noch des Krieges Willkür regierte, und wie er hatte sie etwas Verschlissenes, Geheimnisvolles, Abgründiges und Tödliches angenommen.

Diese Landschaft in ihrer ganzen Gewalt zu erleben, setzt voraus, daß man die Erde neu erlebt. Mit ihr schließt der Soldat, vor allem der Fußsoldat, eine innige Verbindung.

Je nach den Waffengattungen unterscheidet sich aber das Kriegserleben und damit das der Landschaft und der Erde, in der es sich abspielt. Der Reiter wird getragen, der Motorsoldat gefahren. Sieht jener den Umkreis weit und schwebend, so dieser winzig verengt auf den Sehschlitz des Panzers. Der Artillerist kennt die Landschaft aufgefächert in ihrer meßbaren Gestalt, der Flieger in ihrer Abhängigkeit vom Himmel, wie ja zum Fliegen das seltsame Erlebnis gehört, daß sich die Erde keineswegs als gegründet und ewig unten zeigt, sondern bei jeder Kurve hochkippt, oben und unten sich vertauschen. Der Feldherr sieht die Landschaft in ihrer kriegsbestimmten Gesamtheit. Er nutzt sie. Er will ihr Herr sein. Ihn mag es mitunter dünken, als seien Krieg und Gelände eine Einheit. Ich hatte Gelegenheit, während einer der gewaltigsten Schlachten der Weltgeschichte einige Tage lang beim Generalstab des Feldmarschalls, der sie siegreich schlug, die Phasen der Auseinandersetzung im Kartenabbild der Landschaft Stunde um Stunde zu erblicken. Es war ein Erlebnis, das mich an jene drei urtümlichen Vorgänge gemahnte, die jeder Mensch mit eigenen Augen sehen, mit Herz und Körper mitmachen muß, um der Lebens- und Schicksalsgewalt inne zu werden; ich meine Zeugung, Geburt und Tod. Kein ganzer Mensch, der nicht zeugte, nicht sah, wie Menschen geboren werden und wie sie sterben! Und keiner kennt den Krieg in seiner Fülle, der eine Schlacht und ihre Bettung in der Landschaft nicht zitternd und überlegend vom königlichen Standort ihrer Lenkung abrollen sah.

Der Fußsoldat, wie jeder andere Kämpfer in der Einteilung, blickt nicht so weit, er ist der Erde hörig. Sie ist sein Schutz und sein Feind. Sie kennt er wirklich, jede Färbung, jede Körnung, Fels und Schlamm und Ackerscholle. Ihn umfängt sie, wenn er sich in sie hineinwühlt, sie trägt ihn federnd beim Gehen, sie hält ihn, wenn er sich niederwirft, sie quält ihn durch Nässe und hängt sich an ihn, denn irgendwo auf Händen, am Rock, an den Stiefeln klebt sie immer und verläßt ihn nie. Auch sie kann grausam sein, wenn sie ihn verschüttet. Meist liebt sie ihn. Meist breitet sie sich als kleiner überschaubarer Fleck unter ihm. Bei Märschen weitet sie sich zur Landschaft, um bei jeder Rast zusammenzuschrumpfen. Was wir alle wissen, daß sich der Umkreis hebt, wenn wir vom Boden aufstehen, erfährt der Fußsoldat in einer für diesen belanglosen Vorgang sonst fremden Bedeutung. Liegt er im Schützenloch, einen kleinen Weltausschnitt vor sich, so schwingt im Augenblick, wo er zum Sturm ansetzt und aus der Erde wie eine Flamme aufsteigt, die Landschaft gewaltig empor. Die ihn eben noch barg in ihrem Schoß, steht brüllend und gefährlich um ihn geweitet. Dieses zu erleben, gehört zum Größten.

Daß er sich in die Erde wühlt, auf ihr schläft, jede Deckung, die sie ihm bietet, nutzt, bringt den Fußsoldaten in eine Beziehung zu ihr, die beispiellos ist. Schlamm ist etwas anderes, wenn man in ihm wadet oder wenn man ihn unter noch so argen Mühen durchfährt und durchreitet. Durch Stahl gesichert zu werden, etwas anderes, als von einer Handvoll Sand. Gehen ist anders als sitzend vorwärtszukommen. Wandernd sieht und erlebt man mehr als fahrend.

Wie der Fußsoldat die Erde wirklich kennenlernt, gibt sich ihm auch die Landschaft, die sich aus Milliarden Erdteilchen zusammenfügt, deren jedes für ihn Leben und Tod bedeuten kann, bis in alle Einzelheiten kund. Ihm riecht sie ins

Gesicht, ihn sprüht sie an, ihn quält sie durch Regen und Hitze, er lebt mit ihr in einer Ehe, die Mars selbst gesegnet und verflucht hat.

Die zweite Ehe, die er führt, ist allen anderen Soldaten fast in gleicher Heftigkeit beschieden, die Beziehung zur Luft, zu den Wolken, den Winden und somit auch zum Wasser in dessen Gestalt als Regen, Schnee, Hagel, Fluß, Teich und Nebel. All dies erlebt ein Wanderer auch, ein Jäger und Bergsteiger, doch hier ist jedes Element verdoppelt um den zumeist unbekannten Sinn, den ihm der Krieg im Augenblick noch auferlegt.

Infolge seiner Landschaftsgebundenheit erlebt der Soldat die wechselnden Bilder des Kriegsgeschehens deutlicher als andere, die zufällig dazustoßen. Das Grau marschierender Kolonnen in der russischen Steppe unter einem kalten Himmel wird jeden anrühren; dem Soldaten aber, der selbst so hinzog, schwemmt es tausend Einzelheiten zu, die sich in jenem Grau ereignen. Er weiß vom Dunst und Atem einer solchen Kolonne, weiß, was es heißt, erschöpft mit der Stirn auf den Rücken des Vordermannes zu taumeln, weiß, wie die Stiefel drücken, der Schweiß über die Brust rieselt, der Tabak im Nebel fade stinkt, wie das Blut im Halse klopft, wie die Flüche verwehen, wie der Hunger bohrt, dies alles und noch viel mehr, in einem großen einheitlichen Gefühl spricht es ihn an, wenn er eine Kolonne in der Steppe erblickt. Und er füllt mit diesem Empfinden die Landschaft. Kein Maler kann mehr aus ihr ersehen als er, es sei denn, er fühlte wie ein Soldat.

Die Höhe und Weite einer Berglandschaft kann nie mächtiger erspürt werden als in dem Bild einer endlosen Reihe von Gebirgsjägern, die, Mann hinter Mann, Serpentine um Serpentine zum Grat emporsteigt, auf dem die Granatbäume aufheulen und zusammenfallen. Da mag die Sonne darüber leuchten oder ein grauer Himmel sich wölben, in der Beziehung vom tödlichen Grat zu den unbeirrt hochsteigenden Kriegern liegt der innere Wesensausdruck der Landschaft für jeden, der dies sieht. Sonne und Wolken geben dazu nur einen unwichtigen Farbakkoord, solange das kriegerische Geschehen sich abspielt. Freilich kann die Natur den Krieg zum Erliegen zwingen durch Stürme, Lawinen, Überschwemmungen und Schnee. Dann wird sie für eine Zeit mächtiger, für eine kurze Zeit.

Das Singen eines Vogels mitten in der Schlacht, das erbitternde eisige Blinzeln der Sterne über der irdischen Not, die verzweifelte Erkenntnis, daß sich die mit uns und durch uns wandelnde Landschaft unserem Los gegenüber gnadenlos fremd und unbekümmert zeigen kann und uns winzige Wesen im Strom des Schicksals versinken läßt, ohne daß ein gütiger Windhauch die Schläfen kühlt oder ein gnädiger Graben uns decken will — all dies ist dem Krieger auch vertraut, wenn seine innere Kraft erlahmt, die sonst die Landschaft zu meistern vermag. Und daraus wächst dann auch jenes unheimliche Wissen, das noch keinem Denkenden erspart blieb, daß die Landschaft, die Sterne und selbst Gott lieblos und unbeteiligt auf uns blicken. Ich weiß sehr wohl: eine solche Vereinsamung kann aufgehoben werden durch die erlösende Gewißheit von der Geborgenheit in der Allgegenwart Gottes. Wem dieses gewährt wird, soll demütig sein. Ihm kann nichts mehr dauernd unheimlich bleiben. Ihm wird auch die Landschaft im Krieg zum Abbild der Vorsehung und der Krieg zur Schickung.

Der Krieg ist vergänglich. Die Landschaft überwindet ihn in wenigen Jahren. Die Schlachtfelder von Leipzig und Aspern verkünden nicht mehr, was sich auf ihnen ereignet hat. Selbst Ruinen sinken in die Erde. Was bleibt, stiften die Dichter. Sie allein messen den Menschen, auch den größten, Dauer zu. Ver-

schwunden ist Troja und die darüber siegreiche Landschaft kümmert sich nicht darum, was sie einst gesehen hat. Homer allein ließ Helden Helden bleiben und Könige Könige.

Das ist das Höchste, was in Menschenhand gelegt wurde: Menschenwerk zu verewigen. Darum wird auch das Gewaltige, das sich in der Umarmung von Krieg und Landschaft vollzieht, mögen selbst Völker dabei untergehen oder vom Urteil der Geschichte noch lange gewogen werden, einmal nur als Sage verklingen, wenn nicht der gottgesandte Dichter es aus der Vergänglichkeit rettet. Ihm ist verliehen, die Landschaft, die wir Zeitbefangenen im Kriege erlebten, für ewig zu bannen, wie es geschehen ist mit der Landschaft der Edda oder der Homers.

Krieg und Landschaft

V. H. ...

V. ...

Wer durch Bildergalerien und Heeresmuseen wandert, kann die meisten kriegerischen Darstellungen der Vergangenheit auf einen Nenner bringen, der sich ungefähr so umschreiben läßt: eine Schlachtenszene von stark dekorativer Wirkung ist um einen Feldherrn angeordnet, der auf einem Hügel gebietend steht oder zu Roß dahersprengt, während vorn die Zeugnisse der Vernichtung und des Ruhms, erbeutete Fahnen, zerbrochene Geschützräder, sterbende Krieger liegen, darüber die Sieger hinwegsteigen oder reiten, das Auge erhoben zur leuchtenden Mitte, den Schlachtenlenker.

Die Landschaft dient lediglich dazu, die Bewegtheit des Bildes zu mehrten, indem von Hängen Soldaten herablaufen oder Reserven in fernen Tälern marschieren. Selbst in so unvergänglichen Gemälden wie in Altdorfers Alexanderschlacht, wo eine reiche Landschaft in herrlicher Tiefe und Vielgliedrigkeit den gewaltigen Vorgang wie in einem aufblätterbaren Buch nach allen Richtungen immer neu erleben läßt, ist das nicht anders. Sie hat auch hier nichts mit der Wahrheit zu tun, in der sich Schlachten abspielen, wenngleich sie in phantastischer Vollendung zum idealen Raum erhoben ist, darin sich das Maßlose vollzieht.

Allerdings, vor Goyas unheimlichen Szenen aus dem spanischen Krieg gegen Napoleon spürt jeder, der einmal im Felde war, daß die Landschaft dem Ereignis nicht hinzukomponiert wurde, sondern selbst vom Entsetzen ergriffen ist. Mehrere Jahrzehnte später bei Adolph von Menzel oder Anton von Werner fehlt der abgründige Bezug wieder. Die Künstler, wenn sie auch, was bei Werner zutrifft, Kriegsmaler waren, schufen nicht aus dem Seelengrund des Mitkämpfers, sondern betrachtend. Ihre gegenständliche Treue ist zuverlässig, bringt aber, durchaus lebensecht, etwas Farbenfrohes in die Bilder, das ein ins Schicksal stumm hineingestellter Krieger weder sieht noch, wenn es ihm blitzhaft bewußt wird, als wesentlich erlebt, denn ihm erscheint die Landschaft *von seinem eigenen Gefühl bestimmt*, und das ist keineswegs dazu angetan, sie naturalistisch und sachlich aufzunehmen oder sie gar in prunkende Schaustellungen des Ruhms zu verzaubern.

Erst in den Bildern aus dem Ersten Weltkrieg tritt sie auf in jener dämonischen Weise, die der Natur dasselbe schicksalhafte Gesicht aufzwingt, wie es der Krieger in ihr sieht.

Warum wurde früher der kriegerische Vorgang ziemlich unabhängig von der Landschaft aufgefaßt, während dies in der Gegenwart unmöglich ist? Sicherlich liegt es nicht, wie man oberflächlich meinen könnte, daran, daß man den einfachen Soldaten einst weniger beachtete und nur dem Feldherrn eine pompöse Würdigung bieten wollte — wir haben ja Bilder genug, die unwichtige Soldatenszenen zeigen und dennoch ähnlich anekdotisch wirken —, sondern daran, daß die Landschaft in jenen Zeiten seelisch nebensächlicher war, weil eine Schlacht meist an einem Tage abließ und Feldzüge vorwiegend aus gefechtslosen Wochen bestanden. Die Heere stießen aufeinander, schlugen sich, wobei Gunst und Ungunst des Geländes auch Bedeutung hatten, der einzelne Mann aber ging frei auf der Erde, sein Gegner war sichtbar, sie standen beide über der Landschaft. Diese spielte noch nicht so gewichtig mit wie heute, wo der Krieg in sie hineinsinkt und sie durch die genugsam beschriebene Leere des Schlachtfeldes unheimlich, lauernd und gefährlich wird. Die Maler konnten demnach die Umgebung nach künstlerischen Gesichtspunkten dazufügen, im übrigen den Vorgang selbst sprechen lassen, der die Landschaft noch nicht von innen her ergriff.

Der moderne Krieg aber läuft pausenlos weiter. Marsch und Quartier sind seiner Gefahr ständig ausgesetzt. Schlacht und Gefecht bedeuten bloß eine Steigerung bis ins Infernalische, doch keine grundsätzliche Änderung, denn überall ist der Tod.

Im Ersten Weltkrieg begann dessen spürbare Allgegenwart beim Betreten der Reserveräume, im Zweiten schon früher, ja besonders bombengefährdete Heimatgebiete nahmen die gleiche Schicksalsstimmung auch für den an, der darin das Unheil einmal erlebt hatte. Es kam nach 1918 häufig vor, daß ehemalige Soldaten bei Spaziergängen das lähmende Gefühl überfiel, sich decken zu müssen. Sie entsannen sich einer Form des Waldes oder Berges, die der glich, die sie jetzt sahen und die in ihrem Bewußtsein als gefährlich verblieben war. Ich überquerte 1920 einen Berliner Platz, als eine vorüberfahrende Straßenbahn ein Geräusch machte, wie wenn eine Granate niedersauste. Ich duckte mich unwillkürlich, und als ich eine Sekunde später den Kopf hob, lächelte ich, weil mehrere Männer dasselbe getan hatten. Die einstigen Soldaten wären auf solche Weise aus der Menge herauszuzählen gewesen.

Einer meiner Kriegskameraden besuchte einen Berg, auf dem wir beide monatelang lagen, unterminiert, in Kavernen lebend, weil im Freien kein Schritt möglich war. Als er mir erzählte, wie er den unvergeßlichen Ort angetroffen, schüttelte ich das Haupt. Was wir nur durch den Schlitz eines Schutzschildes sahen, stets aus der Tiefe, so eng an die Erde geschmiegt wie ein Wurm, hatte er ruhig schreitend als unbekanntes Land erblickt. Zwar standen in den Felsenhöhlen noch unsere Hütten, auf einem Tisch entdeckte er von meiner Hand eingeschnitten den Namen eines von mir sehr geliebten Mädchens, aber vom verdamnten Minenwerfernest des Cadornahügels merkte er nichts mehr, nichts von jener grauen Färbung der feindlichen Grabenlinien, vor denen das frisch hinausgeworfene Geröll täglich breiter herabhing. Er ging die wenigen Schritte von unserer Kompaniespitze hinüber zum vordersten Stellungszipfel der Gegner, wunderte sich, daß wir die lächerliche Entfernung nie bezwungen hatten, und der Feind auch nicht; er kam schließlich in einen Unterstand, wo Berghirten ihre Geräte verwahrten. Der Friede hatte den Krieg überwunden. So tröstlich dies war, mich bedrückte es. Ich hätte die einstige Kampfstätte auch besuchen können: daß ich es nicht getan, entspringt vielleicht der Angst vor der verwandelten Landschaft, die — so unglaublich es klingen mag — gerade weil sie bis ins Grausamste das Kriegsantlitz getragen, mit diesem als großes Erlebnis fast schon heimatlich in mir ruht.

Als ich im letzten Krieg nach Rußland kam, kündigte mir der erste Granatentrichter an, daß es nun kriegertisch wurde, obgleich noch nichts Erregendes geschah, weil ich aber einmal in solchen Landschaften verwurzelt war, erkannte ich sie hier. Ich roch sie, wiewohl östliche Kriegsschauplätze anders rochen als westliche und jener bergerhobene südliche, den ich zwei Jahrzehnte vorher kennengelernt hatte. Über das ganze ausgedehnte, in seiner Formlosigkeit mir fremde unliebe Land spannte sich der geheimnisstarre Mantel des Krieges.

Natürlich hat keine Landschaft ein eigenes Gefühl. Nur wir legen in sie das unsere hinein. Dadurch, daß sie es aufnimmt, spiegelt sie es. Der Mensch ist das schöpferische Wesen, das durch sein Erlebnis auch sie verwandelt und dann, wie der Künstler sein Werk, aus ihr das Erlebnis selbstherrlich geworden auf sich zutreten fühlt.

Mitunter freilich ergriff uns die Kriegslandschaft nicht, weil wir sie mitleidend nie erlebt hatten. Als ich 1943 in Frankreich durch die riesenhaften deutschen Atlantikwallfestungen ging, die Gebirge der Bunker betrat und ungeheure Geschützdeckungen, als ich über dem Kanal die englische Küste erspähte, deren Gelb allerdings einen Schwall von Feldgefühl in mir hochwarf, da war das Gigantische der um mich gelagerten Anlagen so maschinell, daß ich's aufnahm, wie es Menzel und Werner getan hätten; ich sah das Farbige, ich stand außerhalb dieses unerlebten Kriegsapparates, der mir ja auch keine Aufgabe zuwies. Wären vielleicht einige Granaten herangeheult, so hätte das Frontbewußtsein, das dort in mir nur verstandesmäßig waltete, das Herz erfaßt, denn, um den Krieg zu spüren, muß das Herz lauter klopfen. Darum kann das Eigentliche dem davon nicht Betroffenen durch Erzählung nie ganz vermittelt werden, außer durch Dichtung und — schwächer — durch Malerei, weil Kunst das Gefühl unmittelbar anrührt.

Auch Unterseeboote, die ich von Feindfahrt einlaufen sah, Vorpostenschiffe, auf denen ich war, und Flughäfen blieben mir fremd; sie weckten meine Neugier, ich wußte sie einzureihen in

die Kette der kriegerischen Dinge und Waffen, ich empfand sie aber nicht vom *Wesen* ihrer Erscheinung her; freilich, als ich an einem grellbesonnenen Tag vom Bug nach Westen fliegend das umkämpfte Odessa im Dunst links ahnte und die Gefahr, von Sowjetfliegern angegriffen zu werden, jene horchende Angespanntheit wachrief, die Frontwitterung, war ich jählings in der Kampflandschaft, die dem Flieger gemäß sein mag. Der sonnige Tag verlor seine Farbe, Harmlosigkeit und Ruhe, er wurde zum Ausdruck des Lauerns, er trübte sich ein zu ungemein verdächtiger Leere, aus der in jedem Augenblick der Panther springen konnte.

Eigenartig erging es mir während des letzten Krieges auf einem der gewaltigen Schlachtfelder des ersten Weltringens am Isonzo. Ich stand auf dem Doberdo, sah die Hermada längs der Adria von Steinen und Buschwerk fahl und grün, sah fern den St. Gabriele, St. Michele und die übrigen Blutberge klar im blauen Tag, und weil an Zeugen der verschollenen Kämpfe, die hier jahrelang getobt hatten, abgesehen von Heldengräbern, nichts mehr zu erblicken war — höchstens konnte die Einbildungskraft Bodenschrammen als Schützenmulden und Granattrichter erklären — hätte ich die noch nie betretene Landschaft ebenso kriegsentschieden erleben müssen wie irgendein Schlachtfeld der älteren Geschichte. Es trieben sich aber an jenem Tag Partisanen im unübersichtlichen Gelände umher. Gendarmen waren mir zum Schutz mitgegeben und sicherten den Weg. Diese kaum kriegerisch zu nennende Tatsache genügte, daß das Auge mit schärferer Aufmerksamkeit die nächste Umgebung durchspähte, und damit war die Fähigkeit geweckt, auch die weitere Landschaft als vom Krieg noch erfaßt zu empfinden. So habe ich 27 Jahre nach den großen Schlachten ihr Feld in einer ähnlichen Art erlebt, wie es sich einst Millionen unmittelbar und brüllend geöffnet hatte.

Indessen, wo bleiben die zerstörten Orte, brennende Häuser, aufgedunsene Pferdekadaver, zerrissene Fahrzeuge, verwühlte Äcker, niedergetretenes Getreide und geköpfte Wälder, des Krieges eigentliche Male in der Natur? Gewiß, sie alle gehörten dazu. Vorerst aber jenes andere, das ich schon auszudrücken versuchte: die unsägliche Durchtränkung der Landschaft mit dem Gefühl, daß in ihr der Krieg zu Hause war. Man sah es ihr an, daß er darin hauste, auch ohne einen Toten zu erblicken; man spürte es wie die Nähe eines erschnten Menschen, nur in durchaus anderer Art. Die Landschaft verwandelte sich aus dem Bewußtsein, daß in ihr der Krieg herrschte. Zweifelloso enthüllte sie sich dabei jedem verschieden. Es gab Leute, die es nicht fühlten, seelische Leichname, deren Empfinden sich nur aus Hunger, Durst und Geschlechtstrieb zusammensetzt.

Es brauchte aber keiner inneren Zartheit, um einer Gegend den Krieg anzumerken. Alle wahrhaften Soldaten witterten ihn in ihr. Dabei hatte sie nicht nur ein Gesicht, etwa das des Lauerns und Unheimlichen, wenngleich sie sich so am eindrucklichsten kundtat. Sie konnte fröhlich sein, wenn die Biwakfeuer rauchten, vergoldet strahlen, war ein Sieg errungen; ins Höllische auflodern, wenn das Trommelfeuer niederwucherte, konnte weinen, lag ein Kamerad blutig vor uns; sie konnte sich ins völlig Unmenschliche verzerren, wenn Angst das Herz zusammenpreßte. Meistens war es doch ein Warten, das ihr das so ganz Andere einfüllte, was sie von allen Landschaften unterschied. Man betrat mitunter vom Krieg verwüstete Gegenden, doch nun war er weit weg, und die Ruinen allein machten sie nicht mehr zur Kriegslandschaft; sie kündeten bloß davon, daß er hier einmal gewesen war; das Unaussprechliche hatte sie bereits verlassen.

Man kann es nicht recht beschreiben, eigentlich nur malen, dichten, erfüllen — ich sagte es schon. Die Toren wissen nichts davon; sie leben in sich selbst gefangen; der denkende, das Schicksal spürende Mensch dagegen haust in einem Raum, der ihm antwortet, weil seine Seele weltumfangend und Gott ähnlich ist. Darum fügt sich ihm die Natur. Wie könnte es anders sein, wenn schon ein Verliebter sie verwandelt? Im Krieg aber, wo Millionen Herzen das gemeinsame zeitformende Los in die Landschaft strahlten, sollte sie teilnahmslos sein?

In ihrer durch Gefahr bestimmten Begrenztheit, im Drohen unbekannter Schläge, die sich in ihr brauten, wechselte sie von Augenblick zu Augenblick ihr Antlitz stets phrasenlos, wie das Geschick kein leeres Gerede duldet. Ihr Ernst hatte nichts Vermittelndes. Um so beglückender, wenn

ein köstlicher Tag seine Sonne über sie breitete und Erinnerungen an friedliche Anblicke weckte, die für eine Weile die Gegenwart überdeckten und den Trost ausströmten, daß auch der Krieg keine dauernde Gewalt hat. Allerdings, lange duldeten er nicht, daß man ihn vergaß.

Er, der die Landschaft durch unser Gefühl zur Wandlung zwang, faßte sie auch mit gnadenlosen Fäusten an und veränderte sie bis zur Vernichtung alles Gewachsenen. Die zerstörten Orte, durch die man sich nur vorwärtstasten konnte, wenn man sich vom Gedanken an den hier erlittenen Jammer nicht übermannen ließ, zeigten am schrecklichsten, wie er sich mit Raubtierkrallen ins Land einzeichnete. Nie vergessen wir, wie der Schein brennender Städte geschwürrot aufquoll, von dunklen Schwaden durchwolkt, daran alles Nahe um den auch fern weilenden Betrachter versank. Schon wer eine große Kanonade von weitem erlebte, dieses flutende Donnern, die anprallende Luft, merkte, wie die Landschaft zum Lauscher wurde und vor Schrecken bebte. Stand man aber inmitten der Geschosse, wie es sogar Frauen und Kinder im Bombenhagel oft erduldeten, so erlebte man die Verwandlung noch furchtbarer.

In einer südlichen Hafenstadt bei wolkenlosem Wetter stieg ich, als die italienische Sirene am Morgen ihre eigentümlich milden Warnungstöne ausstieß, in einen Luftschutzzoll, wo die Landeseinwohner bei den Erschütterungen der über uns sich entladenden Bomben im Chor fast heulend beteten, für mich ein beklemmend fremder Eindruck; und als wir nachher an den Tag kamen, erblickte man nicht einen blauen Himmelsfleck; auf die Stadt schien sich ein Gewitter gestürzt zu haben, wenngleich nun bloß das Knattern der Brände zu hören war, deren Rauchschwaden eine schwarze Dämmerung über uns wölbt. Das Meer war grau geworden. Der Krieg hatte in wenigen Minuten die weite reichgestaltige Gegend völlig verfinstert.

Fast noch strenger schien die Kriegsfront der Natur an der Kampffront der Soldaten. Da wurde die Landschaft mithandelnd, selbst wenn keine Geschosse flogen. Auch ihr Schweigen war Krieg. Blickten wir aus den Schützengräben, so schwankte vor uns oft greifbar nahe ein Grashalm. Ihn zu fassen, hätte hundert Schritte voraus beim Feind sogleich einen Schuß, einen Maschinengewehrstoß, vielleicht eine Granate ausgelöst. Der Halm stand daher genauso fern und nah wie der Tod.

Diese Landschaft in ihrer Gewalt zu erfassen, setzte voraus, daß man die Erde neu erlebte. Und mit ihr verband sich vor allem der Fußsoldat. Je nach den Waffengattungen unterschied sich das Kriegserleben. Der Reiter wurde getragen, der Motorsoldat gefahren. Sah jener den Umkreis weit und schwebend, so dieser winzig verengt auf den Sehschlitz des Panzers. Der Artillerist erfaßte die Landschaft aufgefächert in ihrer Meßbarkeit, der Flieger in ihrer Abhängigkeit vom Himmel, wie ja zum Fliegen das Seltsame gehört, daß sich die Erde keineswegs als ewig unten zeigt, sondern bei jeder Kurve hochkippt. Der Feldherr schaute sie in ihrer kriegsbestimmten Gesamtheit. Er nutzte sie als ihr Gebieter. Ihn mochte es mitunter dünken, als seien Krieg und Gelände eine Einheit. Ich verfolgte während einer der gewaltigsten Schlachten der Weltgeschichte tagelang beim Stab des siegreichen Feldmarschalls die Phasen der Auseinandersetzung im Kartenbild Stunde um Stunde. Es war ein Erlebnis, das mich an die drei urtümlichsten Vorgänge unserer Schicksalsgebundenheit gemahnte, an Zeugung, Geburt und Tod. Kein ganzer Mann, der nicht zeugte, nicht sah, wie Menschen geboren werden und wie sie sterben! Und keiner kennt den Krieg in seiner Fülle, der eine Schlacht und ihre Bettung in der Landschaft nicht vom königlichen Standort ihrer Lenkung abrollen sah.

Der Fußsoldat, wie jeder andere Kämpfer in der Einteilung, blickte nicht so weit, er war der Erde hörig, sie sein Schutz, sein Feind. Sie kannte er, jede Färbung, jede Körnung, Fels und Schlamm und Ackerscholle. Ihn umfing sie, wenn er sich in sie hineinwühlte, sie trug ihn federnd beim Gehen, sie hielt ihn, wenn er sich niederwarf, sie quälte ihn mit Nässe und hängte sich an ihn; irgendwo an den Händen, am Rock, an den Stiefeln klebte sie immer und verließ ihn nie. Auch sie konnte grausam sein, wenn sie ihn verschüttete. Meist liebte sie ihn. Oft verengte sie sich zum kleinen Fleck unter ihm. Bei Märschen weitete sie sich zur Landschaft, um bei jeder Rast zu-

sammenzuschumpfen. Was wir alle wissen, daß sich der Umkreis hebt, wenn wir aufstehen, erfuhr der Fußsoldat in tödlicher Bedeutung; lag er im Schützenloch, einen kleinen Weltausschnitt vor sich, so schwang im Augenblick, wenn er zum Sturm ansetzte und von der Erde aufsprang, die Landschaft gewaltig empor. Die ihn eben noch barg, dehnte sich brüllend und gefährlich um ihn. Dieses zu erleben, gehört zum Größten.

Daß er sich in die Erde wühlte, auf ihr schlief, jede Deckung nutzte, die sie ihm bot, brachte den Fußsoldaten in eine beispiellose Beziehung zu ihr. Schlamm ist etwas anderes, wenn man in ihm watet oder wenn man ihn unter noch so argen Mühen durchfährt oder durchreitet. Durch Stahl gesichert zu werden ist etwas anders als von einer Handvoll Sand. Gehend erlebt man mehr als fahrend. Wie der Fußsoldat die Erde wirklich kennenlernte, so gab sich ihm auch die Landschaft, die sich aus Milliarden Erdteilchen zusammenfügt, deren jedes für ihn Leben und Tod bedeuten konnte, bis in alle Einzelheiten kund. Ihm roch sie ins Gesicht, ihn sprühte sie an; er lebte mit ihr in einer Ehe, die Mars segnete und verfluchte. Die zweite Ehe, die er führte, war allen anderen Soldaten fast in gleicher Heftigkeit beschieden, die Beziehung zu Luft, Wolken, Winden und somit zum Wasser als Regen, Schnee, Hagel, Fluß, Teich und Nebel. All dieses erleben Wanderer auch, doch hier verdoppelte sich jedes Element um den zumeist unbekannten Sinn, den ihm der Krieg auferlegte.

Infolge seiner Landschaftsgebundenheit gewährte der Soldat das Kriegsgeschehnis deutlicher als andere, die zufällig dazustießen. Das Grau marschierender Kolonnen in der russischen Steppe unter kaltem Himmel ließ niemanden unberührt; dem Soldaten aber, der selbst so hinzog, schwemmte es tausend Einzelheiten zu, die sich in jenem Grau ereigneten. Er spürte Dunst und Atem der Kameraden, wußte, was es heißt, erschöpft mit der Stirn an den Rucksack des Vordermannes zu taumeln, wußte, wie Stiefel drücken, Schweiß über die Brust rieselt, Tabak im Nebel fad stinkt, wie Adern im Nacken pochen, wie Flüche verwehen, wie Hunger bohrt; dies und noch mehr, in einem großen einheitlichen Gefühl sprach es ihn an, wenn er Kolonnen in der Steppe erblickte. Und er durchdrang mit seinem Empfinden die Landschaft. Kein Maler konnte mehr aus ihr eräugen, es sei denn, auch er fühlte wie ein Soldat.

Höhe und Weite einer Berglandschaft ist nie besser zu begreifen als angesichts einer schier endlosen Reihe von Gebirgsjägern, die Mann hinter Mann, Kehre um Kehre, zum Grat emporsteigt, auf dem die Granatenbäume aufheulen und zusammenfallen. Da mochte die Sonne leuchten oder ein trüber Himmel sich senken, in der Beziehung zwischen tödlichem Grat und unbeirrt hochsteigenden Kriegern enthüllte sich das innere Wesen der Landschaft für den Betrachter. Sonne und Wolken schenkten dazu nur unwichtige Farbakkorde, solange das kriegerische Geschehen vorwaltete. Die Natur zwang aber den Krieg manchmal zum Erliegen mit Stürmen, Lawinen, Überschwemmungen, Schlamm und Schnee. Dann war sie für eine kurze Zeit mächtiger.

Das Singen eines Vogels mitten in der Schlacht, das erbitternd eisige Blinzeln der Sterne über der irdischen Not, die verzweifelte Erkenntnis, daß sich die mit und durch uns wandelnde Landschaft unserem Los gegenüber gnadenlos fremd zeigen kann und uns sterben läßt, ohne daß ein gütiger Windhauch die Schläfen kühlt — all dies war dem Krieger auch vertraut. Daraus wuchs dann jenes unheimliche Wissen, das keinem Denkenden erspart blieb, daß sich Landschaft, Sterne und selbst Gott unbeteiligt von uns abkehren. Ich weiß sehr wohl: eine solche Vereinsamung ließ sich bewältigen durch die Gewißheit von Gottes Allgegenwart. Wem sich diese gewährte, durfte demütig sein. Ihm wird nichts mehr dauernd unheimlich bleiben. Ihm wird auch die Landschaft zum Abbild der Vorsehung und der Krieg zur Schickung, die Blut und Bewährung fordert nach dem Gesetz, das Völker erhöht oder fällt, wie es ihrer Aufgabe entspricht.

Der Krieg ist vergänglich. Die Landschaft überwindet ihn in wenigen Jahren. Auf den Schlachtfeldern von Leipzig und Aspern verkündet nichts mehr, was sich auf ihnen ereignete. Was bleibt, stiften die Dichter. Sie allein messen den Menschen, auch den Größten, Dauer zu. Verschwunden ist Troja, und dessen Landschaft kümmert sich nicht darum, welche Helden auf ihr einst bluten mußten. Homer allein ließ Krieger und Könige unsterblich werden.

Das Gewaltige, das sich in der Umarmung von Krieg und Landschaft vollzieht, mögen selbst Völker dabei untergehen, einmal verklingt es, wenn der gottgesandte Dichter es aus der Vergänglichkeit nicht rettet.

Die Kriege unseres Jahrhunderts, wahrhaft weltwendend, waren so ungeheuerlich, daß ihre Landschaft einst einschmelzen wird ins fortdauernde Bewußtsein der Zukunft. Das Bild, das sie dem Leidenden und Kämpfenden bot und von ihm empfing, wird in den Nachfahren aufleben als Verpflichtung, in deren Mitte, bedeutsamer als der Feldherr in den Gemälden der Galerien, unser Volk als tragischer und vielleicht doch zuletzt gesegneter Sämann kommender Epochen steht vor Himmeln und Abgründen.

Das Entsetzliche eines Atomkrieges übersteigt freilich jede Vorstellung, in welcher Kampf noch zu rechtfertigen ist als ein Sich-Messen von Bewaffneten. Seitdem die Vereinigten Staaten von Amerika, die die Urbevölkerung eines Halb-Erdeils ausrotteten und sich als moralische Schulmeister der Welt ständig anbieten, zwei Großstädte durch Atombomben vernichteten, ist der Krieg — so geführt — Mord! Mord, unvergleichlich jedem sonstigen Mord, Mord an Hunderttausenden, vollführt von Leuten, die auf einen Knopf drücken, ohne selbst in Gefahr zu sein. Landschaft des Krieges? Hier wird sie zum Schindanger.

Solcher Krieg ist verdammt samt allen, die ihn führen. Wenn das Schicksal diese Schuldigen noch nicht vor Gericht zog, so vielleicht deshalb, weil es nicht weiß, wie es derartige Mordtaten bestrafen könnte.

Daß sie bestraft werden, ist sicher, freilich an den unschuldigen Enkeln; Gott sieht Väter und Kinder als eines; persönliche Selbstherrlichkeiten beachtet er nicht; er denkt in Völkern, so wie die Bibel nie von der Menschheit, wohl aber von Völkern spricht und von Menschen im eigenen Volk.

*

Diese dem eigenen Erleben dreier Kriege entwachsenen Betrachtungen, welche unmittelbar wohl nur die einstigen Frontsoldaten anpacken, veröffentliche ich der Jugend und mehrerer ihr vorangehender Jahrgänge wegen, die keinen Krieg erlitten haben. Es trennt sie von Vätern und Großvätern dies: daß sie nie das Ungeheuerliche, den Tod, jahrelang hautnah, fast vertraut um sich spürten und doch nicht zusammenbrachen.

Eine so enge Nachbarschaft mit dem, der uns alle hinrafft, läßt sich allein in religiöser Hinnahme ertragen, die mit kirchlichen Glaubensbekenntnissen nicht verwechselt werden darf, sondern eine wirkliche undogmatische Verbindung zu Gott ist. Sie gewährt sich den Männern immer, die für ihre angeborene Gemeinschaft ehrlich sterbensbereit sind. Welche politische Regime es geben mag, diese urmännliche Verpflichtung fordern alle, Kommunisten, wahrhaftige Demokraten und Konservative. Wer das hier gebietende Urgesetz leugnet, beweist, wie er sich auch zu rechtfertigen versuche, daß er sich für seine Nächsten nicht aufopfern will. Das war seit Anbeginn der Menschheitsgeschichte das Schmachlichste.

Bei den Besiegten des letzten Krieges eröffnete sich Leuten dieser Art eine Rennbahn zum Erfolg; sie beherrschen heute weithin Presse, Seh- und Hörfunk. Das erschwert es der Jugend, Väter und Großväter zu verstehen.

Es setzt sich aber doch zuletzt das durch Opfer Bestätigte durch. Gegenüber den Männern, die jahrelang in der Landschaft des Krieges zu bestehen vermochten, sind die Krawalle unerzogener, freilich nicht immer ohne Grund ungebärdiger Jugend groteske Wiederherstellungsversuche einer Welt vor hundert Jahren, als Anarchie etwas Lärm machte und nichts bewirkte. Anarchie gilt jetzt bei manchen, die nichts Schicksalhafter erlebt haben, wieder für schick. Wenn solches Treiben ernstlich überhandnehmen sollte, so werden wir, weil die Mehrheit des Volkes und ganz gewiß der Ostdeutschen und der einstigen Krieger sich dagegen auflehnen wird, die fürchterlichste Landschaft, die des Bürgerkriegs, durchschreiten. Gnade uns aber Gott, daß Unsicherheit des Westens und Härte des Ostens den dritten großen Krieg verursachen, der eine Vernichtung des Lebens ganzer Länder wäre.

*Endos Westische Vierteljahresblätter,
München, 1979, Seite 268-273*

273

ikgs

Paul Alverdes

Mein Freund, der Dichter Paul Alverdes, geboren am 6. Mai 1897 in Straßburg, Sohn eines deutschen Offiziers, wurde als Kriegsfreiwilliger im 1. Weltkrieg durch einen Kehlkopfschuß schwer verwundet. Seine dadurch stets rauhe, mir liebe Stimme verstummte in München, wo er zeitlebens hauste, am 28. Februar 1979. Im Grünwalder Friedhof senkte man ihn ins Grab.

Wollte ich schildern, wie er mich in vier Jahrzehnten durch seine Art und Zuneigung bereicherte, müßte ich viele Seiten füllen. Er war ein gottbegnadeter Erzähler von poetischer Tiefe, sprachlicher Genauigkeit und Humor. Seine „Pfeiferstube“ ist eine der be-

sten und schönsten Kriegsgeschichten der Weltliteratur. Er schrieb köstliche Kinderbücher und mehr als 30 Hörspiele, fast alle für Jugendliche. Davon mußte er nach 1945 leben; denn seine vorherigen Novellen und Aufsatzbände verfielen jenem Totgeschwiegen-Werden, das die von den Siegern des 2. Weltkriegs geförderten Umerzieher und deren heutige Nachfolger im öffentlichen literarischen Leben immer noch bewirken können. Was man ihm vorwarf? Er war bis 1944 Herausgeber der Monatsschrift „Das Innere Reich“, einer der besten Zeitschriften, die jemals erschienen, doch für die jetzt „veröffentlichte Meinung“ durfte es im Dritten Reich keine gute Zeitschrift gegeben haben. Daß wir solcher Einäugigkeit, trotz

rasch errungenem, doch nicht von ihr herbeigeführtem Wohlstand, die tragische innere Krise unseres Volkes verdanken, war Alverdes qualvoll bewußt. Er sprach hierüber mit mir hundertmal. An solchen Sorgen und einer ihn oft lähmenden Unentschlossenheit mag es gelegen haben, daß er den geplanten Roman „Die Waldbrüder“, von dem er nur wenige Kapitel schuf, die jeden begeisterten, der sie lesen durfte, nie vollendete; es sollte ein Gemälde der deutschen Jugendbewegung werden.

Was wir Südostdeutschen ihm nie vergessen dürfen, war das Verständnis, das er im „Inneren Reich“ für unsere Autoren, besonders mir, zeigte, indem er sie zu Wort kommen ließ. Er hat damit fürs Auslandsdeutschtum Gutes getan. Unvergessen bleibe er aber nicht allein dessentwegen, sondern als Dichter, der zu jenen gehört, an denen dereinst gemessen die „gängige“ Literatur der deutschen Gegenwart ihre Bewertung finden wird, nämlich an den Autoren, die wie ich seine Freunde waren: Eugen Roth, Georg Britting, Rudolf G. Binding, Rudolf Alexander Schröder, Hans Carossa, Benno von Mechow, Georg Grabenhorst, Hans Grimm, Bruno Brehm, Edwin Erich Dwinger, Josef Weinheber, Hermann Claudius und noch etliche dazu.

Heinrich Zillich

ikgs

kleine Schrift

Süddeutsche Vierteljahrs-
blätter München 1979,
Sci 159/200

Krieg und Landschaft

Von Heinrich Zillich

Wer durch Bildergalerien und Heeresmuseen wandert, wird die meisten kriegerischen Darstellungen der Vergangenheit auf einen Wenner bringen können, der sich ungefähr so umschreiben läßt: eine Schlachtenszene von stark dekorativer Bedeutung ist um einen Feldherrn komponiert, der entweder auf einem Hügel gebietend steht oder hoch zu Roß dahersprengt, während im Vordergrund die Zeugnisse der Vernichtung und des Ruhms, erbeutete Fahnen, zerbrochene Geschützräder, sterbende Krieger liegen, darüber die Sieger hinwegsteigen oder reiten, das Auge erhoben zur leuchtenden Mitte. Die Landschaft spielt dabei eine untergeordnete Rolle und dient lediglich dazu, die Bewegtheit des Bildes zu mehren, indem von Hängen Soldaten herablaufen oder Reserven in fernen Tälern marschieren. Selbst in so unvergänglichen Gemälden wie in Altdorfers Alexanderschlacht, wo eine reiche Landschaft in herrlicher Tiefe und Vielgliedrigkeit den gewaltigen Vorgang wie ein aufgeblättert Buch nach allen Richtungen immer neu erleben läßt, ist das nicht anders. Die Landschaft hat auch hier nichts mit der Wahrheit zu tun, in der sich Schlachten abspielen, wenngleich sie in phantastischer Vollendung zum idealen Raum erhoben ist, darin sich das Maßlose verkünden kann.

Allerdings vor Goyas unheimlichen Szenen aus dem spanischen Krieg gegen Napoleon spürt jeder, der einmal im Felde war, daß ⁱⁿ deren Landschaft dem Ereignis nicht zukomponiert wurde, sondern selbst von dem Entsetzen ergriffen ist, das ihr der Krieg aufwirft. Mehrere Jahrzehnte später, bei Menzel oder Werner, fehlt der abgründige Bezug wieder. Die Künstler, wenn sie auch, was bei Werner zutrifft, Kriegsmaler waren, schufen nicht aus dem Seelengrund des Mitkämpfers, sondern betrachtend. Ihre gegenständliche Treue ist zuverlässig, bringt aber, durchaus lebensecht, etwas Farbenfrohes in die Bilder, das ein ins Schicksal stumm hineingestellter Krieger weder sieht, noch, wenn es ihm blitzhaft

bewußt wird, als wesentlich erlebt, denn ihm erscheint die Landschaft von seinem eigenen Gefühl bestimmt, und das ist keineswegs dazu ange-
tan, sie naturalistisch und sachlich aufzunehmen oder sie gar in eine
prunkende Schaustellung des Ruhms zu verzaubern.

Erst in den Bildern aus dem ersten Weltkrieg tritt die Landschaft,
auf
kriegsgeprägt/in jener dämonischen Weise, die der Natur dasselbe
schicksalhafte Gesicht aufzwingt, wie es der Krieger in ihr sieht.

Es wäre einer Untersuchung wert zu erhellen, warum früher der krie-
gerische Vorgang ziemlich unabhängig von der Landschaft aufgefaßt wur-
de, während dies in der Gegenwart anscheinend unmöglich geworden ist.
Vermutlich liegt es nicht, wie man oberflächlich meinen könnte, daran,
daß man den einfachen Soldaten einst weniger beachtete und nur dem
Feldherrn eine pompöse Würdigung bieten wollte - wir haben ja auch
Bilder, die unwichtige Soldatenszenen zeigen und dennoch ähnlich anek-
dotisch wirken - sondern daran, daß die Landschaft in jenen Zeiten
wirklich nebensächlicher war, da damals eine Schlacht meist an einem
Tage ablief und die Feldzüge vorwiegend aus gefechtslosen Wochen be-
standen. Die Heere stießen aufeinander, schlugen sich, wobei Gunst
und Ungunst des Geländes für den Kampfverlauf wohl auch Bedeutung hat-
te, ^{zu} aber der einzelne Mann ging frei auf der Erde, sein Gegner war
sichtbar, sie standen beide über der Landschaft. Diese spielte noch
nicht so gewichtig mit wie heute, wo der Krieg in sie hineinsinkt und
durch die
sie/genugsam beschriebene Leere des Schlachtfeldes unheimlich, lauernd
und gefährlich wird. Die Maler konnten demnach die Landschaft nach
malerischen Gesichtspunkten dazukomponieren, im übrigen aber den Vor-
gang selbst sprechen lassen, ~~er drückte sich ihnen im Ereignis aus~~
~~und ergriff die~~ Landschaft noch nicht von innen her. ~~ergriff~~.

Der moderne Krieg läuft pausenlos weiter. Marsch und Quartier sind
seiner Gefahr ständig ausgesetzt, Schlacht und Gefecht bedeuten bloß
eine Steigerung bis ins Infernalische, doch keine grundsätzliche An-
derung, denn im heutigen Krieg ist überall Krieg.

Im ersten Weltkrieg begann dessen in der Landschaft spürbare Allge-

genwart beim Betreten der Reserveräume, heute schon früher, ja besonders bombengefährdete Heimatgebiete nehmen auch die gleiche Schicksalsstimmung für ~~Jeden~~ an, der darin das Unheil einmal erlebt hat. Es kam nach 1918 häufig vor, daß ehemalige Soldaten bei Spaziergängen plötzlich verstummten, sich umsahen und das lähmende Gefühl hatten, sich decken zu müssen. Sie entsannen sich einer Form des Waldes oder des Berges, die der glich, die sie jetzt sahen, und die in ihrem Bewußtsein als gefährlich verblieben war. Ich überquerte im Jahre 1920 einen Berliner Platz, als eine vorüberfahrende Straßenbahn ein Geräusch machte, wie wenn eine Granate niedersauste. Ich duckte mich unwillkürlich, und als ich eine Sekunde später den Kopf hob, lächelte ich, weil mehrere Männer dasselbe getan hatten. Die einstigen Soldaten wären aus der Menge auf solche Weise herauszuzählen gewesen, nur hatte diesmal ihr Gehör den Krieg beschworen.

Ein Kamerad von mir besuchte vor etlicher Zeit eine Stellung, in der wir beide ~~einst~~ im Krieg monatelang gesessen sind, unterminiert, in Kavernen lebend, da über Tag kein Schritt möglich gewesen war. Als er mir erzählte, wie er den unvergeßlichen Platz angetroffen habe, schüttelte ich das Haupt. Was wir nur durch den Schlitz eines Schutzschildes sehen konnten, stets aus der Tiefe, so eng an die Erde gebunden wie ein Wurm, hatte er ruhig schreitend als ein unbekanntes Land erblickt. Zwar standen in den Felsenhöhlen noch unsere Hütten, auf einem Tisch entdeckte er von meiner Hand eingeschnitten den Namen eines mir damals vertraut gewesenen Mädchens, aber vom verdamnten Minenwerfernest des Cadornahügels merkte er nichts mehr, nichts von jener ~~xxxxxxxxxxxx~~ grauen Färbung der feindlichen Grabenlinien, vor denen das frisch hinausgeworfene Geröll täglich breiter herabgehangen war. Er ging die wenigen Schritte von unserer Kompaniespitze hinüber zum vordersten Stellungszipfel der Gegner, wunderte sich, daß wir die lächerliche Entfernung niemals bezwungen hatten und der Feind auch nicht; er kam schließlich in einen Unterstand, in dem die Berghirten ihre ungefährlchen Geräte verwahrten. Der Frieden hatte den Krieg

überwunden. So tröstlich dies war, mich bedrückte es. Ich will den Kampfabschnitt auch einmal besuchen, aber daß ich es noch nicht getan habe, obgleich ich es hätte leicht durchführen können, entspringt vielleicht der geheimen Angst vor der verwandelten Landschaft, die - so unglaublich es klingen mag - gerade weil sie bis ins Letzte und Grausamste das Kriegsantlitz getragen hat, als großes Erlebnis fast schon heimatlich in mir weiterruht.

Als ich in diesem Krieg nach Rußland kam, kündete mit der erste Granattrichter an, daß nun die Landschaft kriegerisch wurde, obgleich noch nichts Kriegerisches geschah, aber weil ich einmal in solchen Landschaften verwurzelt war, erkannte ich sie auch hier. Ich roch sie, wiewohl östliche Kriegsschauplätze anders riechen als westliche und jener bergerhobene^{hüllige}, den ich vor mehr als zwei Jahrzehnten kennengelernt hatte. Über das ganze ausgedehnte, in seiner Formlosigkeit mir fremde, unliebe Land spannte sich der geheimnisstarre Mantel des Kriegs aus.

Natürlich hat keine Landschaft ein eigenes Gefühl. Nur wir verlegen in sie das unsere. Dadurch, daß sie es aufnimmt und sich darin bettet, zeigt sie es. Der Mensch ist das schöpferische Wesen, das durch sein Erlebnis auch sie verwandelt und dann, wie der Künstler sein Werk, aus ihr das Erlebnis selbstherrlich geworden auf sich zutreten fühlt.

Mitunter freilich ergreift uns die Kriegslandschaft nicht, weil wir sie mitleidend nie erlebt haben. Als ich durch die riesenhaften Atlantikwallfestungen ging, die Gebirge der Bunker betrat und die ungeheueren Geschützdeckungen, als ich über dem Kanal die englische Küste erspähte, deren Gelb allerdings einen Schwall von Feldgefühl in mir hochwarf, da war doch das Gigantische der um mich gelagerten Anlagen so technisch und maschinell, daß ich es aufnahm, wie es Menzel und Werner getan hätten; ich^{ich} das Farbige der Vorgänge, ich stand außerhalb dieses unerlebten Kriegsapparates, der mir ja auch keine Aufgabe zwies. Wenn vielleicht einige Granaten plötzlich herange-

heult wären, hätte das Kriegsbewußtsein, das in mir nur verstandesmäßig waltete, das Herz erfaßt, denn um den Krieg zu spüren, muß das Herz lauter klopfen. Darum ^{kann} das Eigentliche des Kriegserlebens dem davon Nicht Betroffenen durch Erzählungen nie ganz vermittelt werden, wohl aber durch die Dichtung und - schwächer - durch die Malerei, weil die Kunst das Gefühl unmittelbar anrührt.

Auch die Unterseeboote, die ich von Feindfahrt zurückkehren sah, auch die Vorpostenschiffe, auf denen ich war, auch die Flughäfen blieben mir kriegsfremd; sie weckten durchaus meine Neugier, ich wußte sie einzureihen in die große Kette der kriegerischen Dinge und Waffen, aber ich empfand sie nicht vom Wesen ihrer Erscheinung her; freilich, als ich an einem grellbesonnenen Tag vom Bug nach Westen fliegend das umkämpfte Odessa im Dunst links ahnte und die Gefahr, von Sowjetjägern angegriffen zu werden, jene Angespanntheit wachrief, die ich Kampfwitterung heißen möchte, war ich jählings, obschon ich keine Waffe zu führen hatte, in der Kampflandschaft, wie sie dem Flieger gemäß sein mag. Der sonnige Tag verlor auf einmal seine Farbigkeit, seine Harmlosigkeit und Ruhe, er wurde zum Ausdruck eines Lauernden, er trübte sich zu der ungemein verdächtigen Leere ein, aus der das Unbekannte in jedem Augenblick wie ein Panter springen kann.

Ganz eigenartig erging es mir während des jetzigen Kriegs auf einem der gewaltigsten Schlachtfelder des ersten Weltringens, am Isonzo. Ich stand auf dem Doberdo, sah die Hermada längs der Adria von Steinen und Buschwerk fahl und grün, sah fern den St. Gabriele, ~~und~~ den St. Michele und die übrigen Blutberge klar im blauen Tag, und weil an Zeugen der verschollenen Kämpfe, die hier jahrelang getobt hatten, abgesehen von Heldengräbern nichts mehr zu erblicken war - höchstens konnte die Einbildungskraft Bodenschrammen und Löcher als Schützenmulden und Granat-trichter erklären - hätte ich die noch nie betretene Landschaft ebenso abgerückt und kriegsentwunden erleben müssen wie irgend ein Schlachtfeld der älteren Geschichte. Es trieben sich aber an jenem Tag Banditen

im unübersichtlichen Gelände umher. Gendarmen waren mir zum Schutz mitgegeben und sicherten den Weg. Diese kaum kriegerisch zu nennende Tatsache genügte, daß das Auge mit schärferer Aufmerksamkeit die nächste Umgebung durchspähte, und damit war die Fähigkeit geweckt, auch die weitere Landschaft als vom Krieg noch erfaßt zu empfinden. So habe ich siebenundzwanzig Jahre nach den großen Schlachten ihr Feld in einer ähnlichen Art erlebt, wie es sich einst Millionen, allerdings unmittelbarer und brüllend, geöffnet hatte.

Indessen - wird man fragen, wenn ich die Landschaft des Krieges beschwöre, wo bleiben die zerstörten Orte, die brennenden Häuser, die aufgedunsenen Pferdekadaver längs der Straßen, zerrissene Fahrzeuge, verwühlte Äcker, niedergetretenes Getreide und geköpfter Wald, diese doch eigentlichen Male des Krieges in der Natur? Gewiß, sie alle gehören dazu. Vorerst aber jenes andere, das ich schon auszudrücken versuchte: die unaussprechliche Durchtränkung der Landschaft mit dem Gefühl, daß in ihr der Krieg zuhause ist. Man sieht es ihr an, daß er darin haust und zerstört, ohne auch nur einen Toten zu erblicken, man fühlt es, wie die Nähe eines ersehnten Menschen fühlbar ist, nur in durchaus anderer Art. Die Landschaft verwandelt sich aus dem Bewußtsein, daß in ihr Krieg herrscht. Zweifellos enthüllt sie sich dabei jedem Menschen verschieden. Es wird auch Leute geben, die es nicht fühlen, geelische Leichname, deren Empfinden sich nur aus Hunger, Durst und Geschlechtstrieb zusammensetzt. Aber es braucht keiner besonderen inneren Zartheit, um einer Gegend den Krieg anzumerken. Alle wahrhaften Soldaten wittern ihn in ihr. Dabei hat sie nicht nur ein Gesicht, etwa das des Lauernden und Unheimlichen, wenngleich sie sich so am eindrucklichsten kundtut. Sie kann fröhlich sein, wenn die Biwakfeuer rauchen, sie kann im Glück vergoldet strahlen, wenn ein Sieg errungen ist, sie kann ins Höllische auflodern, wenn das Trommelfeuer niederwuchtet, sie kann weinen, wenn ein Amselblut vor uns liegt, sie kann sich ins völlig Unmenschliche verzerrern, wenn ~~es~~ ^{wer hätte} es in ihr nicht ~~nicht~~ erfahren! - die Angst das Herz zusammenpreßt. Aber meistens ist es doch ein Warten, das ihr das so ganz Andere einfüllt, was sie von allen Land-

schaften unterscheidet, darin der Krieg nicht platzgreift oder daraus er vertrieben wurde. Es gibt Gegenden, die von ihm verwüstet worden sind, aber nun ist er weit weg, und die Ruinen allein machen sie nicht zur Kriegslandschaft. Sie künden bloß, daß hier einmal Krieg war. Das Unaussprechliche ist bereits davongezogen.

Man kann es nicht aussprechen, man kann es malen, man kann es nachdichten, man kann es erfühlen. Die Toren wissen nichts davon, denn sie leben in sich selbst gefangen; der denkende und ins Schicksal verkettete Mensch lebt in einem Raum, der ihm antwortet, weil seine Seele weltumfassend und gottähnlich ist. Darum fügt sich ihm die Natur. Wie könnte es anders sein, wenn schon ein Verliebter die Natur verwandelt sieht und sie es für ihn auch wirklich ist! Hier aber, wo Millionen Herzen das Wissen um das gemeinsame, zeitenformende Schicksal, das aus Gottes Hand über die Erde kam, in die Landschaft strahlen, sollte sie teilnahmslos sein? Nein, sie ist dafür ein unermesslicher Resonanzboden.

Die Kriegslandschaft ist in ihrer durch Gefahr bestimmten Begrenztheit, im Lauernden der unbekannten Schläge, die sich in ihr brauen, von Augenblick zu Augenblick wechselnd, aber stets phrasenlos, wie das Schicksal ja auch kein leeres Geröde duldet. In ihr liegt ein Ernst, der nichts Vermittelndes hat. Umso beglückender, wenn ein köstlicher Tag seinen Sonne über sie breitet und Erinnerungen an friedliche Anblicke weckt, die für einen Augenblick stärker sind als die gegenwärtige Gegenwart und so den Trost vermitteln, daß auch der Krieg keine dauernde Gewalt hat. Freilich, solange er währt, dauert sein Ernst und duldet kein längeres Vergessen.

Er, der die Landschaft durch unser Gefühl zur Wandlung zwingt, faßt sie auch unmittelbar mit gnadenlosen Häuten an und verändert sie bis zur Vernichtung alles Gewachsenen. Die zerstörten Städte, durch die man nur gehen kann, wenn man sich vom Gedanken an die Fülle des hier erlittenen Jammers nicht übermannen läßt, sind wohl das schrecklichste Bild dafür, wie sich der moderne Krieg, grausamer und schamloser als

alle früheren, mit Raubtierkrallen in die Landschaft einzeichnet. Nie vergessen wir, wie der Schein brennender Städte geschwürrot über dem Lande aufquillt, von dunklen Schwaden durchwolkt, daran alles Nahe ~~und~~ um den auch fern weilenden Betrachter versinkt und angeschattet wird. Schon wer eine große Kanonade von weitem erlebt, dies flutende Donnern, die anprallende Luft, merkt, daß durch ein solches Ereignis die Landschaft gebannt selbst zum Lauscher wird und nur vom Schrecken lebt. Steht man aber mitten in der Wucht der Geschosse, wie es heute ~~sogar~~ Frauen und Kindern im ^{un}Bobenhagel oft ~~auferlegt~~ wird, so erleben wir die Wandlung noch furchtbarer. In einer südlichen Hafenstadt bei wolkenlosem Wetter stieg ich, als die italienische ⁱⁿSirne am Morgen ihre eigentümlich milden Warnungstöne ausstieß, in einen Luftschutzstollen, darin die Landeseinwohner bei den Erschütterungen der über uns sich entladenden Einschläge im Chor fast heulend beteten, für mich ein beklemmend fremder Eindruck; und als wir nachher an den Tag kamen, erblickte man auch nicht einen blauen Himmelsfleck; ein Gewitter schien sich auf die Stadt gelegt zu haben, wenngleich ~~es~~ kein diesem eigener Laut zu hören war, nur das Knattern der Brände, deren Rauchballen die Landschaft in einer schwarzen Dämmerung fast ertrinken ließen. Selbst das Meer war grau geworden. Der Krieg hatte in wenigen Minuten die weite Gegend völlig umgewandelt, den goldenen Tag in halbe Nacht, die Sonne verfinstert, die Farben erstickt, ^{in dem}~~das~~ Meer um den Glanz gebracht.

Fast noch ausschließlicher ist die Kriegsfronschaft der Natur, wenn der Soldat vor dem Tode steht. Da wird die Landschaft mithandelnd, ^{unif}selbst wenn sie noch nicht von Geschossen zerfetzt ⁱⁿ~~von~~ Kampfe erdröhnt. Selbst ihr Schweigen ist schon Krieg. Wir blickten oft aus den Schützengräben hinaus, und vor unseren Augen, greifbar nahe, schwankte ein Grashalm. Ihn zu fassen, hätte hundert Schritte voraus beim Feind sogleich einen Schuß, vielleicht einen Maschinengewehrstoß, vielleicht eine Granate ausgelöst. Der Halm war daher genau so fern und nah wie der Tod. Er wuchs aus einer Landschaft, die nur noch des Krieges Willkür regierte und wie er hatte sie etwas Verschlossenes, Geheimnisvolles,

Abgründiges und Tödliches angenommen.

Diese Landschaft in ihrer ganzen Gewalt zu erleben, setzt voraus, daß man die Erde neu erlebt. Mit/schließt der Soldat, vor allem der Fußsoldat eine innige Verbindung. Je nach den Waffengattungen unterscheidet sich das Kriegserleben und damit ^{die} ~~das~~ Landschaft, ^{mit der Erde} in der es sich abspielt. Der Reiter wird getragen, der Motorsoldat gefahren. Sieht jener den Umkreis weit und schwebend, so dieser winzig verengt auf den Schwellitz des Panzers. Der Artillerist kennt die Landschaft anfächert in ihrer meßbaren Gestalt, der Flieger in ihrer Abhängigkeit vom Himmel, wie ja zum Fliegen das seltsame Erlebnis gehört, daß sich die Erde keineswegs als gegründet und ewig unten zeigt, sondern bei jeder Kurve hochkippt, oben und unten sich vertauschen. Der Feldherr sieht die Landschaft in ihrer kriegsbestimmten Gesamtheit. Er nutzt sie. Er ist ihr Herr. Ja, ihm mag es mitunter dünken, als seien Krieg und Gelände eine Einheit. Ich hatte das Glück, während einer der gewaltigsten Schlachten der Weltgeschichte einige Tage lang beim Generalstab des Feldmarschalls, der sie siegreich schlug, die Phasen der Auseinandersetzung im Kartenabbild der Landschaft Stunde um Stunde zu erblicken. Es war ein Erlebnis, das mich an jene drei ertümlichen ^{Wegungen} ~~Genühen~~, die jeder Mensch mit eigenen Augen sehen, mit Herz und Körper ^{mitmachen} ~~erleben~~ muß, um der Lebens- und Schicksalsgewalt innezuwerden; ich meine Zeugung, Geburt und Tod. Kein ganzer Mensch, der nicht zeugte, nicht sah, wie Menschen geboren werden und wie sie sterben! Und keiner kennt den Krieg in seiner Fülle, der eine Schlacht und ihre Bettung in der Landschaft nicht zitternd und überlegend vom königlichen Standort ihrer Lenkung ^{abwärtig} ~~sie gemacht hat~~.

Der Fußsoldat, wie jeder andere Kämpfer in der Einteilung, blickt nicht so weit, er ist der Erde hörig. Sie ist sein Schutz und sein Feind. Sie kennt er wirklich, jede Färbung, jede Körnung, Fels und Schlamm und Ackerschölle. Ihn umfängt sie, wenn er sich in sie hineinwühlt, sie trägt ihn federnd beim Gehen, sie hält ihn, wenn er sich niederwirft, sie quält ihn durch Nässe und klammert sich an ihn, denn irgendwo auf Händen, am Bock, an den Stiefeln klebt sie immer und verläßt ihn nie. Auch

sie kann grausam sein, wenn sie ihn verschüttet. Meist liebt sie ihn. Meist breitet sie sich als kleiner überschaubarer Fleck unter ihm. Bei Märschen weitet sie sich zur Landschaft, um bei jeder Rast zusammenzuschrumpfen. Was wir alle wissen, daß sich der Umkreis hebt, wenn wir vom Boden aufstehen, erfährt der Fußsoldat in einer für diesen belanglosen Vorgang sonst fremden Bedeutung. Liegt er im Schützenloch, einen kleinen Weltausschnitt vor sich, so schwingt im Augenblick, wo er zum Sturm ansetzt und aus der Erde wie eine Flamme aufsteigt, die Landschaft gewaltig empor. Die ihn eben noch barg in ihrem Schoß, steht weit und gefährlich um ihn geweitet. Dieses zu erleben, ~~kennt man wenig~~ gehört zum Größten.

Daß er sich in die Erde wühlt, auf ihr schläft, jede Deckung, die sie ihm bietet, nutzt, bringt den Fußsoldaten in eine Beziehung zu ihr, die beispiellos ist. Schlamm ist etwas anderes, wenn man in ihm wadet oder wenn man ihn unter noch so argen Mühen durchfährt und durchreitet. Durch Stahl gesichert zu werden, etwas anderes, als von einer ~~handvoll~~ Sand. Gehen ist anders als sitzend vorwärtszukommen. Wandernd sieht und erlebt man mehr als fahrend.

Wie der Fußsoldat die Erde wirklich kennenlernt, gibt sich ihm auch die Landschaft, die sich aus Milliarden Erdteilchen zusammenfügt, deren jedes für ihn Leben und Tod bedeuten kann, bis in alle Einzelheiten kund. Ihm riecht sie ins Gesicht, ihn sprüht sie an, ihn ~~mit~~ quält sie durch Regen und Hitze, er lebt mit ihr in einer Ehe, die Mars selbst gesegnet und verflucht hat.

Die zweite Ehe, die er führt, ist allen anderen Soldaten fast in gleicher Heftigkeit beschieden, die Beziehung zur Luft, zu den Wolken, den Winden und somit auch zum Wasser in dessen ~~vielen~~ Gestalt als Regen, Schnee, Hagel, Fluß, Teich und Nebel. All dies erlebt ein Wanderer auch, ein Jäger und Bergsteiger, doch hier ist jedes Element verdoppelt um den ~~zumeist~~ unbekannten Sinn, den ihm der Krieg im Augenblick noch auferlegt.

Infolge seiner Landschaftsgebundenheit erlebt der Soldat die wechselnden Bilder des Kriegsgeschehens deutlicher als andere, die zufäl-

lig dazustoßen. Das Grau mattschmierender Kolonnen in der russischen Steppe unter einem kalten Himmel wird jeden anrühren; den Soldaten aber, ~~er~~ selbst selbst so hinzog, schwennt es tausend Einzelheiten zu, die sich in jenem Grau ereignen. Er weiß vom Dunst und Atem einer solchen Kolonne, weiß, was es heißt, erschöpft mit der Stirn auf den Rücken des Vordermannes zu taumeln, weiß, wie die Stiefel drücken, der Schweiß über die Brust rieselt, der Tabak im Nebel fade stinkt, wie das Blut im Halse klopft, wie die Flüche verwehen, wie der Hunger bohrt, dies alles und noch viel mehr, in einem großen einheitlichen Gefühl spricht es ihn an, wenn er eine Kolonne in der Steppe erblickt. Und er füllt mit diesem Empfinden ~~belebt sich ihm~~ die Landschaft. Kein Maler kann mehr aus ihr erschen als er, es sei denn, er fühlt wie ein Soldat.

Die Tiefe und Weite einer ~~Land~~^{berg}landschaft kann nie mächtiger empfunden werden als in dem Bild einer ~~langen~~^{langen} endlosen Reihe von Gebirgsjägern, die Mann hinter Mann, Serpentine um Serpentine zum Grat emporsteigt, auf dem die Granatbäume aufheulen und zusammenfallen. Da mag die Sonne darüber leuchten oder ein grauer Himmel sich wölben, in der Beziehung vom tödlichen Grat zu den unbeirrt hochsteigenden Kriegern liegt der innere Wesensausdruck der Landschaft für jeden, der dies sieht. Sonne und Wolken ^{geben} ~~kann~~ dazu nur ein ^{an} unwichtigen Farbakord, solange das kriegerische Geschehen sich abspielt. Freilich kann die Natur den Krieg zum Erliegen zwingen durch Stürme, Lawinen, Überschwemmungen und Schnee. Dann wird sie für eine Zeit mächtiger, für eine kurze Zeit.

Das Singen eines Vogels mitten in der Schlacht, das erbitternde eisige Blinzeln der Sterne über der irdischen Not, die verzweifelte Erkenntnis, daß sich die mit uns und durch uns wandelnde Landschaft unserem Los gegenüber gnadenlos fremd und unbekümmert zeigen kann und uns winzigen Wesen im Strom des Schicksal versinken läßt, ohne daß ein gütiger Windhauch die Schläfen kühlt ~~oder~~ ein anständiger Graben uns decken will - all dies ist dem Krieger auch vertraut, wenn seine innere Kraft erlahmt, ^{zu} ~~die~~ die Landschaft meistern vermag. Und daraus wächst dann auch jenes

umheimlichste Wissen, das noch keinem Denkenden erspart blieb, daß die Landschaft, die Sterne und selbst Gott lieblos und unbeteiligt auf uns blicken. Ich weiß sehr wohl: eine solche Vereinsamung kann aufgehoben werden durch die erlösende Gewißheit von der Geborgenheit in der Allgegenwart Gottes. Wem dieses gewährt wird, soll demütig sein. Ihm ~~wird~~ ^{kann} nichts mehr dauernd unheimlich ~~sein~~ ^{überlassen}. Ihm wird auch die Landschaft im Krieg zum Abbild der Vorsehung und der Krieg zur Schickung, die Blut und Bewährung fordert nach dem ewigen Gesetz, das Völker erhöht und fällt, wie es ihrer Sendung entspricht.

Der Krieg ist vergänglich. Die Landschaft überwindet ihn in wenigen Jahren. Die Schlachtfelder von Leipzig und Aspern verkünden nicht mehr, was sich auf ihnen ereignet hat. Selbst Ruinen sinken in die Erde. Was bleibt stiften die Dichter. Sie allein messen den Menschen, auch den größten, Dauer zu. Verschwunden ist Troja und die darüber siegreiche Landschaft kümmert sich nicht darum, was sie einst gesehen hat. Homer allein ließ Helden Helden bleiben und Könige Könige.

Das ist das Höchste, was in Menschenhand gelegt wurde: Menschenwerk zu verewigen. Darum wird auch das Gewaltige, ~~das~~ ^{das} sich in der Umarmung von Krieg und Landschaft vollzieht, mögen selbst Völker dabei untergehen und vom Urteil der Geschichte noch lange gewogen werden, einmal nur als Sage verklingen, wenn nicht der gottgesandte Dichter es aus der Vergänglichkeit rettet. Ihm ist verliehen, die Landschaft, die wir Zeitbefangenen im Kriege erleben, für ewig zu bannen, wie es geschehen ist ~~nicht~~ ^{nicht} in der Landschaft der Edda oder der Homers.

Die Kriege unseres Jahrhunderts, wahrhaft weltwendend, sind so riesig, daß einst ihre Landschaft wohl auch eingehen wird in das dauernde Bewußtsein der Zukunft. Das Bild, das sie dem Leidenden und Kämpfenden bot und von ihm empfang, wird in den tiefen heiligen Schauern der Nachfahren weiterleben als Spiegel eines ungeheueren Ereignisses, in dessen Mitte, strahlender als der Feldherr in den Gemälden der Galerien, unser Volk als der Sämann des Kommenden steht ~~vor~~ ^{vor} Himmeln und Abgründen.

① - a/dritte

24

Krieg und Landschaft

Handschrift a/dritte

Von Heinrich Zillich *spüren*

Wer durch Bildergalerien und Heeresmuseen wandert, kann die meisten kriegerischen Darstellungen der Vergangenheit auf einen Nenner bringen, der sich ungefähr so umschreiben läßt: eine Schlachtenszene von stark dekorativer Wirkung ist um einen Feldherrn angeordnet, der auf einem Hügel gebietend steht oder zu Roß dahersprengt, während vorn die Zeugnisse der Vernichtung und des Ruhms, erbeutete Fahnen, zerbrochene Geschützräder, sterbende Krieger liegen, darüber die Sieger hinwegsteigen oder reiten, das Auge erhoben zur leuchtenden Mitte des Schichtenlenkers.

Die Landschaft dient lediglich dazu, die Bewegtheit des Bildes zu mehren, indem von Hängen Soldaten herablaufen oder Reservisten in fernen Tälern marschieren. Selbst in so unvergänglichen Gemälden wie in Altdorfers Alexanderschlacht, wo eine reiche Landschaft in herrlicher Tiefe und Vielgliedrigkeit den gewaltigen Vorgang wie ~~nicht nur~~ ^{in einem aufblätterbaren} auch nach allen Richtungen immer neu erleben läßt, ist das nicht anders. Sie hat auch hier nichts mit der Wahrheit zu tun, in der sich Schlachten abspielen, wenngleich sie in phantastischer Vollendung zum idealen Raum erhoben ist, darin sich das Maßlose vollzieht.

Allerdings, vor Goyas unheimlichen Szenen aus dem spanischen Krieg gegen Napoleon spürt jeder, der einmal im Felde war, daß die Landschaft dem Ereignis nicht hinzukomponiert wurde, sondern selbst vom Entsetzen ergriffen ist. Mehrere Jahrzehnte später bei Adolph von Menzel oder Anton von Werner fehlt der abgründige Bezug wieder. Die Künstler, wenn sie auch, was bei Werner zutrifft, Kriegsmaler waren, schufen nicht aus dem Seelengrund des Mitkämpfers, sondern betrachtend. Ihre gegenständliche Treue ist zuverlässig, bringt aber, durchaus lebensecht, etwas Farbenfrohes in die Bilder, das ein ins Schicksal stumm hineingestellter Krieger weder sieht noch, wenn es ihm blitzhaft bewußt wird, als wesentlich erlebt, denn ihm erscheint die Landschaft von seinem eigenen Gefühl bestimmt, und das ist keineswegs dazu angetan, sie naturalistisch und sachlich aufzunehmen oder sie gar in prunkende Schaustellungen des Ruhms zu verzaubern.

Erst in den Bildern aus dem Ersten Weltkrieg tritt sie auf in jener dämonischen Weise, die der Natur dasselbe schicksalhafte Gesicht aufzwingt, wie es der Krieger in ihr sieht.

Warum wurde früher der kriegerische Vorgang ziemlich unabhängig von der Landschaft aufgefaßt, während dies in der Gegenwart unmöglich ist? ^{Sicherlich} Vermutlich liegt es nicht, wie man oberflächlich meinen könnte, daran, daß man den einfachen Soldaten einst weniger beachtete und nur dem Feldherrn eine pompöse Würdigung bieten wollte - wir haben ja Bilder genug, die unwichtige Soldaten-szenen zeigen und dennoch ähnlich anekdotisch wirken - sondern daran, daß die Landschaft in jenen Zeiten seelisch nebensächlicher war, weil eine Schlacht meist an einem Tage ablief und Feldzüge vorwiegend aus gefechtslosen Wochen bestanden. Die

Heere stießen aufeinander, schlugen sich, wobei Gunst und Ungunst des Geländes auch Bedeutung hatten, der einzelne Mann aber ging frei auf der Erde, sein Gegner war sichtbar, sie standen beide über der Landschaft. Diese spielte noch nicht so gewichtig mit wie heute, wo der Krieg in sie hinein-sinkt und sie durch die genugsam beschriebene Leere des Schlachtfeldes unheimlich, lauernd und gefährlich wird. Die Maler konnten demnach die Umgebung nach künstlerischen Gesichtspunkten dazufügen, im übrigen den Vorgang selbst sprechen lassen, der die Landschaft noch nicht von innen her ergriff.

Der moderne Krieg aber läuft pausenlos weiter. Marsch und Quartier sind seiner Gefahr ständig ausgesetzt. Schlacht und Gefecht bedeuten bloß eine Steigerung bis ins Infernalische, doch keine grundsätzliche Änderung, denn überall ist der Tod.

Im Ersten Weltkrieg begann dessen spürbare Allgegenwart beim Betreten der Reserveräume, im Zweiten schon früher, ja besonders bombengefährdete Heimatgebiete nahmen die gleiche Schicksalsstimmung auch für den an, der darin das Unheil einmal erlebt hatte. Es kam nach 1918 häufig vor, daß ehemalige Soldaten bei Spaziergängen das lähmende Gefühl überfiel, sich decken zu müssen. Sie entsannen sich einer Form des Waldes oder Berges, die der glich, die sie jetzt sahen und die in ihrem Bewußtsein als gefährlich verblieben war. Ich ~~überquerte~~ überquerte 1920 einen Berliner Platz, als eine vorüberfahrende Straßenbahn ein Geräusch machte, wie wenn eine Granate niedersaßte. Ich duckte mich unwillkürlich, und als ich eine Sekunde später den Kopf hob, lächelte ich, weil mehrere Männer dasselbe getan hatten. Die einstigen Soldaten wären auf solche Weise aus der Menge herauszuzählen gewesen.

Einer meiner Kriegskameraden besuchte einen Berg, auf dem wir beide monatelang lagen, unterminiert, in Kavernen lebend, weil im Freien kein Schritt möglich war. Als er mir erzählte, wie er den unvergeßlichen Ort angetroffen, schüttelte ich das Haupt. Was wir nur durch den Schlitz eines Schutzschildes sahen, stets aus der Tiefe, so eng an die Erde geschmiegt wie ein Wurm, hatte er ruhig schreitend als unbekanntes Land erblickt. Zwar standen in den Felsenhöhlen noch unsere Hütten, auf einem Tisch entdeckte er von meiner Hand eingeschnitten den Namen eines von mir sehr geliebten Mädchens, aber vom verdamnten Minenwerfernest des Cadornahügels merkte er nichts mehr, nichts von jener grauen Färbung der feindlichen Grabenlinien, vor denen das frisch hinausgeworfene Geröll täglich breiter herabhing. Er ging die wenigen Schritte von unserer Kompaniespitze hinüber zum vordersten Stellungszügel der Gegner, wunderte sich, daß wir die lächerliche Entfernung nie bezwungen hatten, und der Feind auch nicht; er kam schließlich in einen Unterstand, wo Berghirten ihre Geräte verwahrten.

Der Friede hatte den Krieg überwunden. So tröstlich dies war, mich bedrückte es. Ich will ^{die letzte Kampfstätte} ~~den Kampfabschnitt~~ auch besuchen; daß ich es noch nicht getan, obwohl ich es leicht durchführen könnte, entspringt vielleicht der Angst vor der verwandelten Landschaft, die - so unglaublich es klingen mag - gerade weil sie bis ins Grausamste das Kriegsantlitz getragen, mit diesem als großes Erlebnis fast schon heimatlich in mir ruht.

Als ich im letzten Krieg nach Rußland kam, kündete mir der erste Granatentrichter an, daß es nun kriegerisch wurde, obgleich noch nichts Erregendes geschah, weil ich aber einmal in solchen Landschaften verwurzelt gewesen war, erkannte ich sie hier. Ich roch sie, wiewohl östliche Kriegsschauplätze anders rochen als westliche und jeder bergerhobene südliche, den ich zwei Jahrzehnte vorher kennengelernt hatte. Über das ganze ausgedehnte, in seiner Formlosigkeit mir fremde unliebe Land spannte sich der geheimnisstarre Mantel des Krieges aus.

Natürlich hat keine Landschaft ein eigenes Gefühl. Nur wir legen in sie das unsere hinein. Dadurch, daß sie es aufnimmt, spiegelt sie es. Der Mensch ist das schöpferische Wesen, das durch sein Erlebnis auch sie verwandelt und dann, wie der Künstler sein Werk, aus ihr das Erlebnis selbstherrlich geworden auf sich zutreten fühlt.

Mitunter freilich ergriff uns die Kriegslandschaft nicht, weil wir sie mitleidend nie erlebt hatten. Als ich 1943 in Frankreich durch die riesenhaften deutschen Atlantikwallfestungen ging, die Gebirge der Bunker betrat und ungeheuere Geschützdeckungen, als ich über dem Kanal die englische Küste erspähte, deren Gelb allerdings einen Schwall von Feldgefühl in mir hochwarf, da war das Gigantische der um mich gelagerten Anlagen so maschinell, daß ich's aufnahm, wie es Menzel und Werner getan hätten; ich sah das Farbige, ich stand außerhalb dieses unerlebten Kriegsapparates, der mir ja auch keine Aufgabe zuwies. Wären vielleicht einige Granaten herangeheult, so hätte das Frontbewußtsein, das dort in mir nur verstandesmäßig waltete, das Herz erfaßt, denn, um den Krieg zu spüren, muß das Herz lauter klopfen. Darum kann das Eigentliche dem davon nicht Betroffenen durch Erzählung nie ganz vermittelt werden außer durch Dichtung und - schwächer - durch Malerei, weil Kunst das Gefühl unmittelbar anrührt.

Auch Unterseeboote, die ich von Feindfahrt einlaufen sah, Vorpostenschiffe, auf denen ich war, und Flughäfen blieben mir fremd; sie weckten meine Neugier, ich wußte sie einzureihen in die Kette der kriegerischen Dinge und Waffen, ich empfand sie aber nicht vom Wesen ihrer Erscheinung her; freilich, als ich an einem grellbesonnenen Tag vom Bug nach Westen fliegend das umkämpfte Odessa im Dunst links ahnte und die Gefahr, von Sowjetfliegern angegriffen zu werden, jene horchende Angespanntheit wach rief, die Frontwitterung, war ich jählings in der Kampflandschaft, die dem Flieger gemäß sein mag. Der

Stücken
fühlen
mich

sonnige Tag verlor seine Farbe, Harmlosigkeit und Ruhe, er wurde zum Ausdruck des Lauerns, er trübte sich ein zu ungemein verdächtiger Leere, aus der in jedem Augenblick der Panther springen konnte.

Eigenartig erging es mir während des letzten Kriegs auf einem der gewaltigen Schlachtfelder des ersten Weltringens am Isonzo. Ich stand auf dem Doberdo, sah die Hermada längs der Adria von Steinen und Buschwerk fahl und grün, sah fern den St. Gabriele, St. Michele und die übrigen Blutberge klar im blauen Tag, und weil an Zeugen der verschollenen Kämpfe, die hier jahrelang getobt hatten, abgesehen von Heldengräbern, nichts mehr zu erblicken war - höchstens konnte die Einbildungskraft Bodenschrammen als Schützenmulden und Granattrichter erklären - hätte ich die noch nie betretene Landschaft ebenso kriegsentsunden erleben müssen wie irgend ein Schlachtfeld der älteren Geschichte. Es trieben sich aber an jenem Tag Partisanen im unübersichtlichen Gelände umher. Gendarmen waren mir zum Schutz mitgegeben und sicherten den Weg. Diese kaum kriegerisch zu nennende Tatsache genügte, daß das Auge mit schärferer Aufmerksamkeit die nächste Umgebung durchspähte, und damit war die Fähigkeit geweckt, auch die weitere Landschaft als vom Krieg noch erfaßt zu empfinden. So habe ich 27 Jahre nach den großen Schlachten ihr Feld in einer ähnlichen Art erlebt, wie es sich einst Millionen unmittelbar und brüllend geöffnet hatte.

Indessen, wo bleiben die zerstörten Orte, brennende Häuser, aufgedunsene Pferdekadaver, zerrissene Fahrzeuge, verwühlte Äcker, niedergedrücktⁿes Getreide und geköpfte Wälder, des Krieges eigentliche Male in der Natur? Gewiß, sie alle gehörten dazu. Vorerst aber jenes andere, das ich schon auszudrücken versuchte: die unsägliche Durchtränkung der Landschaft mit dem Gefühl, daß in ihr der Krieg zuhause war. Man sah es ihr an, daß er darin hauste, auch ohne einen Toten zu erblicken; man spürte es wie die Nähe eines ersehnten Menschen, nur in durchaus anderer Art. Die Landschaft verwandelte sich aus dem Bewußtsein, daß in ihr der Krieg herrschte. Zweifellos enthielt sie sich dabei jedem ~~Menschen~~ verschieden. Es gab Leute, die es nicht fühlten, seelische Leichname, deren ~~Empfinden~~ Empfinden sich nur aus Hunger, Durst und Geschlechtstrieb zusammensetzte.

Es brauchte aber keiner inneren Zartheit, um einer Gegend den Krieg anzumerken. Alle wahrhaften Soldaten witterten ihn in ihr. Dabei hatte sie nicht nur ein Gesicht, etwa das des Lauernden und Unheimlichen, wenngleich sie sich so am eindrucklichsten kundtat. Sie konnte fröhlich sein, wenn die Biwakfeuer rauchten, vergoldet strahlen, war ein Sieg errungen; ins Hölliche auflodern, wenn das Trommelfeuer niederwuchtete, konnte weinen, lag ein Kamerad blutig vor uns; sie konnte sich ins völlig Unmenschliche verzerrⁿen, wenn Angst das Herz zusammenpreßte. Meistens war es doch ein Warten, das ihr ^{das} so ganz Andere einfüllte, was sie von allen Landschaften unterschied.

^{militärisch}
Man betrat (vom Krieg verwüstete Gegenden, doch nun war er weit weg, und die Ruinen allein machten sie nicht mehr zur Kriegslandschaft; sie kündeten bloß davon, daß er hier einmal gewesen war; das Unaussprechliche hatte sich ihnen bereits ~~entwunden~~, ^{verlassen}.

Man kann es nicht recht beschreiben, eigentlich nur malen, dichten, empfinden - ich sagte es schon. Die Toren wissen nichts davon; sie leben in sich selbst gefangen; der denkende, ins Schicksal verketterte Mensch dagegen haust in einem Raum, der ihm antwortet, weil seine Seele weltumfänglich und Gott ähnlich ist. Darum fügt sich ihm die Natur. Wie könnte es anders sein, wenn schon ein Verliebter sie verwandelt? Im Krieg aber, wo Millionen Herzen das gemeinsame zeitformende Los in die Landschaft strahlten, sollte sie teilnahmslos sein?

In ihrer durch Gefahr bestimmten Begrenztheit, im Drohen unbekannter Schläge, die sich in ihr brauten, wechselte sie von Augenblick zu Augenblick ihr Antlitz stets ~~stets~~ phrasenlos, wie das Geschick kein leeres Gerede duldet. Ihr Ernst hatte nichts Vermittelndes. Umso beglückender, wenn ein köstlicher Tag seine Sonne über sie breitete und Erinnerungen an friedliche Anblicke weckte, die für eine Weile die Gegenwart überdeckten und den Trost ausströmten, daß auch der Krieg keine dauernde Gewalt hat. Allerdings, lange duldeten er es nicht, daß man ihn vergaß.

Er, der die Landschaft durch unser Gefühl zur Wandlung zwang, faßte sie auch mit gnadenlosen Fäusten an und veränderte sie bis zur Vernichtung alles Gewachsenen. Die zerstörten ^{Orte} Städte, durch die man sich nur vorwärtstasten konnte, wenn man sich vom Gedanken an den hier erlittenen Jammer nicht übermannen ließ, zeigten am schrecklichsten, wie er sich mit Raubtierkrallen ins Land einzeichnete. Nie vergessen wir, wie der Schein brennender Städte geschwürrot aufquoll, von dunklen Schwaden durchwolkt, daran alles Nahe um den auch fern weilenden Betrachter versank. Schon wer eine große Kanonade von weitem erlebte, dieses flutende Donnern, die anprallende Luft, merkte, wie die Landschaft zum Lauscher wurde und vor Schrecken bebte. Stand man aber inmitten der Geschosse, wie es sogar Frauen und Kinder im Bombenhagel oft erduldeten, so erlebte man die Verwandlung noch furchtbarer.

In einer südlichen Hafenstadt bei wolkenlosem Wetter stieg ich, als die italienische Sirene am Morgen ihre eigentümlich milden Warnungstöne ausstieß, in einen Luftschutzstollen, wo die Landeseinwohner bei den Erschütterungen der über uns sich entladenden ~~Einschlägen~~ Bomben im Chor fast heulend beteten, für mich ein beklemmend fremder Eindruck; und als wir nachher an den Tag kamen, erblickte man nicht einen blauen Himmelsfleck; auf die Stadt schien sich ein Gewitter gestürzt zu haben, wenngleich nun bloß das Knattern der Brände zu hören war, deren Rauch^{schwaden}ballen eine schwarze Dämmerung über uns wölbten. Das Meer war grau geworden. Der Krieg hatte in

wenigen Minuten die weite reichgestaltige Gegend völlig verfinstert.

Fast noch strenger schien die Kriegsfront der Natur an der Kampffront der Soldaten. Da wurde die Landschaft mithandelnd, selbst wenn keine Geschosse flogen. Auch ihr Schweigen war Krieg. *B*lickten wir aus den Schützengräben, so schwankte vor uns oft greifbar nahe ein Grashalm. Ihn zu fassen, hätte hundert Schritte voraus beim Feind sogleich einen Schuß, einen Maschinen-
gewehrstoß, vielleicht eine Granate ausgelöst. Der Halm stand daher genauso fern und nah wie der Tod.

Diese Landschaft in ihrer Gewalt zu erfassen, setzte voraus, daß man die Erde neu erlebte. Und mit ihr verband sich vor allem der Fußsoldat. Je nach den Waffengattungen unterschied sich das Kriegserleben. Der Reiter wurde getragen, der Motorsoldat gefahren. *S*ah jener den Umkreis weit und schwebend, so dieser winzig verengt auf den Sehschlitz des Panzers. Der Artillerist erfaßte die Landschaft aufgefächert in ihrer Meßbarkeit, der Flieger in ihrer Abhängigkeit vom Himmel, wie ja zum Fliegen das Seltsame gehört, daß sich die Erde keineswegs als ewig unten zeigt, sondern bei jeder Kurve hochkippt. Der Feldherr schaute sie in ihrer kriegsbestimmten Gesamtheit. Er nutzte sie als ihr Gebieter. Ihn *möchte* es mitunter bedünken, als seien Krieg und Gelände eine Einheit. Ich verfolgte während einer der gewaltigsten Schlachten der Weltgeschichte tagelang beim Stab des siegreichen Feldmarschalls die Phasen der Auseinandersetzung im Kartenbild Stunde um Stunde. Es war ein Erlebnis, das mich an die drei urtümlichsten Vorgänge unserer Schicksals-
gebundenheit gemahnte, an Zeugung, Geburt und Tod. *unverkennbares Kennzeichen* Kein ganzer Mensch, der nicht zeugte, nicht sah, wie Menschen geboren werden und wie sie sterben!
Und keiner kennt den Krieg in seiner Fülle, der eine Schlacht und ihre Beteiligung in der Landschaft nicht vom königlichen Standort ihrer Lenkung abrollen sah.

Der Fußsoldat wie jeder andere Kämpfer in der Einteilung blickte nicht so weit, er war der Erde hörig, sie sein Schutz, sein Feind. Sie kannte er, jede Färbung, jede Körnung, Fels und Schlamm und Ackerscholle. Ihn umfing sie, wenn er sich in sie hineinwühlte, sie trug ihn federnd beim Gehen, sie hielt ihn, wenn er sich niederwarf, sie quälte ihn mit Nässe und hängte sich an ihn; irgendwo an den Händen, am Rock, an den Stiefeln *klebte sie*
immer und verließ ihn nie. Auch sie konnte grausam sein, wenn sie ihn verschüttete. Meist liebte sie ihn. *Meist breitete sie sich als kleiner Fleck*
so verengt *zum* unter ihm. Bei Märschen weitete sie sich zur Landschaft, um bei jeder Rast zusammenzuschrumpfen. Was wir alle wissen, daß sich der Umkreis hebt, wenn wir aufstehen, *tödlichen* *ungeheurer* erfuhr der Fußsoldat in *Bedeutung*; lag er im Schützenloch, einen kleinen Weltausschnitt vor sich, so schwang im Augenblick, wenn er zum Sturm ansetzte und von der Erde aufsprang, die Landschaft gewaltig empor. Die ihn eben noch barg, dehnte sich brüllend und gefährlich

um ihn. Dieses zu erleben, gehört zum Größten.

Daß er sich in die Erde wühlte, auf ihr schlief, jede Deckung nutzte, die sie ihm bot, brachte den Fußsoldaten in eine beispiellose Beziehung zu ihr. Schlamm ist etwas anderes, wenn man in ihm wadet oder wenn man ihn unter noch so argen Mühen durchfährt oder durchreitet. Durch Stahl gesichert zu werden, etwas anders als von einer Handvoll Sand. Gehend erlebt man mehr als fahrend. Wie der Fußsoldat die Erde wirklich kennenlernte, so gab sich ihm auch die Landschaft, die sich aus Milliarden Erdteilchen zusammenfügt, deren jedes für ihn Leben und Tod bedeuten konnte, bis in alle Einzelheiten kund. Ihm roch sie ins Gesicht, ihn sprühte sie an; er lebte mit ihr in einer Ehe, die Mars segnete und verfluchte. Die zweite Ehe, die er führte, war allen anderen Soldaten fast in gleicher Heftigkeit beschieden, die Beziehung zu Luft, Wolken, Winden und somit zum Wasser als Regen, Schnee, Hagel, Fluß, Teich und Nebel. All dieses erleben Wanderer auch, doch hier verdoppelte sich jedes Element um den zumeist unbekannten Sinn, den ihm der Krieg auferlegte.

Infolge seiner Landschaftsgebundenheit gewährte der Soldat das Kriegsgeschehnis deutlicher als andere, die zufällig dazustießen. Das Grau marschierender Kolonnen in der russischen Steppe unter kaltem Himmel ließ niemand unberührt; dem Soldaten aber, der selbst so hinzog, schwemmte es tausend Einzelheiten zu, die sich in jenem Grau ereigneten. Er spürte Dunst und Atem der Kameraden, wußte, was es heißt, erschöpft mit der Stirn an den Rucksack des Vordermannes zu taumeln, wußte, wie Stiefel drücken, Schweiß über die Brust rieselt, Tabak im Nebel fad stinkt, wie Adern im Nacken pochen, wie Flüche verwehen, wie Hunger bohrt; dies und noch mehr, in einem großen einheitlichen Gefühl sprach es ihn an, wenn er Kolonnen in der Steppe erblickte. Und er ^{durchdrang} füllte mit seinem Empfinden die Landschaft. Kein Maler konnte mehr aus ihr eräugen, ~~als er~~, es sei denn, ^{nach} wer fühlte ~~selber~~ wie ein Soldat.

Höhe und Weite einer Berflandschaft ist nie besser zu begreifen als angesichts einer schier endlosen Reihe von Gebirgsjägern, die Mann hinter Mann, Kehre um Kehre, zum Grat emposteigt, auf dem die Granaten ^{bäume} aufheulen und zusammenfallen. Da mochte die Sonne leuchten oder ein trüber Himmel sich senken, in der Beziehung zwischen tödlichem Grat und unbeirrt hochsteigenden Kriegern enthüllte sich das innere Wesen der Landschaft für den Betrachter. Sonne und Wolken schenkten dazu nur unwichtige Farbakkorde, so lange das kriegerische Geschehen vorwaltete. Die Natur zwang aber den Krieg manchmal zum Erliegen mit Stürmen, Lawinen, Überschwemmungen, Schlamm und Schnee. Dann war sie für eine kurze Zeit mächtiger.

Das Singen eines Vogels mitten in der Schlacht, das erbitternd eisige Blinzeln der Sterne über der irdischen Not, die verzweifelte Erkenntnis,

daß sich die mit und durch uns wandelnde Landschaft unserem Los gegenüber gnadenlos fremd zeigen kann und uns sterben läßt, ohne daß ein gütiger Windhauch die Schläfen kühlt - all dies war dem Krieger auch vertraut. Daraus wuchs dann jenes unheimliche Wissen, das keinem Denkenden erspart blieb, daß sich Landschaft, Sterne und selbst Gott unbeteiligt von uns abkehren. Ich weiß sehr wohl: Eine solche Vereinsamung ließ sich bewältigen durch die Gewißheit von Gottes Allgegenwart. Wem sich diese gewährte, durfte demütig sein. Ihm wird nichts mehr dauernd unheimlich bleiben. Ihm wird auch die Landschaft zum Abbild der Vorsehung und der Krieg zur Schickung, die Blut und Bewährung fordert nach dem Gesetz, das Völker erhöht oder fällt, wie es ihrer Aufgabe entspricht.

Der Krieg ist vergänglich. Die Landschaft überwindet ihn in wenigen Jahren. Auf den Schlachtfeldern von Leipzig und Aspern verkündet nichts mehr, was sich auf ihnen ereignete. Was bleibt, stiften die Dichter. Sie allein messen den Menschen, auch den Größten, Dauer zu. Verschwunden ist Troja, und dessen Landschaft kümmert sich nicht darum, welche Helden auf ihr einst bluten mußten. Homer allein ließ Krieger und Könige unsterblich werden.

Das Gewaltige, das sich in der Umarmung von Krieg und Landschaft vollzieht, mögen selbst Völker dabei untergehen, einmal verklingt es, wenn der gottgesandte Dichter es aus der Vergänglichkeit nicht rettet.

Die Kriege unseres Jahrhunderts, wahrhaft weltwendend, waren so ungeheuerlich, daß ihre Landschaft einst ^{schmelzen} ~~eingehen~~ wird ins fortdauernde Bewußtsein der Zukunft. Das Bild, das sie dem Leidenden und Kämpfenden bot und von ihm empfing, wird in den Nachfahren ^{auf} ~~wieder~~ leben als ^{Vorgabe} ~~ein Ereignis~~, in dessen Mitte, strahlender als der Feldherr in den Gemälden der Galerien, unser Volk als tragischer und vielleicht doch zuletzt gesegneter Sämann kommender Epochen steht vor Himmeln und Abgründen.

Das Entsetzliche eines Atomkrieges übersteigt freilich jede Vorstellung, in welcher Kampf noch zu rechtfertigen ist als ein Sich-Messen von Bewaffneten. Seitdem die Vereinigten Staaten von Amerika, die die Urbevölkerung eines Halb-Erdteils ausrotteten und sich als moralische Schulmeister der Welt ständig anbieten, zwei Großstädte durch Atombomben vernichteten, ist der Krieg - so geführt - Mord! Mord, unvergleichlich jedem sonstigen Mord, Mord an Hunderttausenden, vollführt von Leuten, die auf einen Knopf drücken, ohne selbst in Gefahr zu sein. Landschaft des Krieges? Hier wird sie zum Schindanger.

Solcher Krieg ist verdammt samt allen, die ihn führen. Wenn das Schicksal diese Schuldigen noch nicht vor Gericht zog, so vielleicht deshalb, weil es nicht weiß, wie es derartige Mordtaten bestrafen könnte.

Daß sie bestraft werden, ist sicher, freilich an den unschuldigen Enkeln; Gott sieht Väter und Kinder als eines; persönliche Selbstherrlich-

keiten beachtet er nicht; er denkt in Völkern, sowie die Bibel nie von der Menschheit, wohl aber von Völkern spricht und von Menschen im eigenen Volk.

Setzen! hier etwas mehr öffnen

[Diese dem eigenen Erleben dreier Kriege entwachsenen Betrachtungen, welche unmittelbar wohl nur die einstigen Frontsoldaten anpacken, veröffentlichte ich der Jugend und mehrerer ihr vorangehender Jahrgänge wegen, die keinen Krieg erlitten haben. Es trennt sie von Vätern und Großvätern dies: daß sie nie das Ungeheuerliche, den Tod, jahrelang hautnah, fast vertraut um sich spürten und doch nicht zusammenbrachen.

[Eine so enge Nachbarschaft mit dem, der uns alle hinrafft, läßt sich allein in religiöser Hinnahme ertragen, die mit kirchlichen Glaubensbekenntnissen nicht verwechselt werden darf, sondern eine wirkliche undogmatische Verbindung zu Gott ist. Sie gewährt sich den Männern immer, die für ihre angeborene Gemeinschaft ehrlich sterbensbereit sind. Welche politische Regime es geben mag, diese urmännliche Verpflichtung fordern alle, Kommunisten, wahrhaftige Demokraten und Konservative. Wer das hier gebietende Urgesetz leugnet, beweist, wie er sich auch zu rechtfertigen versuche, daß er sich für seine Nächsten nicht aufopfern will. Das war seit Anbeginn der Menschheitsgeschichte das Schmählichste.

[Bei den Besiegten des letzten Krieges eröffnete sich Leuten dieser Art eine Rennbahn zum Erfolg; sie beherrschen heute weithin Presse, Seh- und Hörfunk. Das erschwert es der Jugend, Väter und Großväter zu verstehen.

[Es setzt sich aber doch zuletzt das durch Opfer Bestätigte durch. Gegenüber den Männern, die jahrelang in der Landschaft des Krieges zu bestehen vermochten, sind die Krawalle unerzogener, freilich nicht immer ohne Grund ungebärdiger Jugend groteske Wiederherstellungsversuche einer Welt vor hundert Jahren, als Anarchie etwas Lärm machte und nichts bewirkte. Anarchie gilt jetzt bei manchen, die nichts Schicksalhaftes erlebt haben, wieder für schick. Wenn solches Treiben ernstlich überhandnehmen sollte, so werden wir, weil die Mehrheit des Volkes und ganz gewiß der Ostdeutschen und der einstigen Krieger ^{sich} dagegen auflehnen wird, die fürchterlichste Landschaft, die der Bürgerkrieges, durchschreiten. Gnade uns aber Gott, daß Unsicherheit des Westens und Härte des Ostens den dritten großen Krieg ~~nicht~~ verursachen, der eine Vernichtung des Lebens ganzer Länder wäre.

Anschrift des Verfassers:

Dr. rer. pol., Dr. phil. Heinrich Jillich, D-813 Starnberg am See, Schießstättstraße 12.

kurzio